

Astrid Erll

Medien des kollektiven Gedächtnisses

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	3
1 Einleitung: Kultur – Gedächtnis – Medien.....	5
2 Grundlegende Konzepte des kollektiven Gedächtnisses	9
2.1 Maurice Halbwachs: <i>Mémoire collective</i>.....	9
2.1.1 <i>Cadres sociaux</i> : Das sozial geprägte individuelle Gedächtnis	11
2.1.2 Generationengedächtnis und religiöse Tradition: Zwei Formen der kollektiven Vergangenheitsbildung	12
2.2 Aby Warburg: Mnemosyne	16
2.2.1 Pathosformeln und europäisches Bildgedächtnis.....	16
2.2.2 Halbwachs, Warburg und die Anfänge der kulturwissen- schaftlichen Gedächtnisforschung in den 1920er Jahren	18
2.3 Pierre Nora: <i>Lieux de mémoire</i>	21
2.4 Aleida und Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis.....	27
2.4.1 Kommunikatives und kulturelles Gedächtnis	27
2.4.2 Kulturelles Gedächtnis, Schrift und politische Identität	29
2.4.3 Gedächtnis als <i>ars</i> und <i>vis</i> , Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis.....	31
2.5 Psychologische Zugänge zum kollektiven Gedächtnis	36
2.5.1 Grundlagen der Gedächtnispsychologie	36
2.5.2 Psychologie und kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung: Integrative Konzepte	39
3 Ein kultursemiotisches Modell des kollektiven Gedächtnisses	46
3.1 <i>Collected</i> und <i>collective memory</i>: Kollektives Gedächtnis als psychisches und soziales Phänomen	46
3.2 Materiale, soziale und mentale Dimension der Erinnerungskultur	50

4	Medientheoretische Perspektiven auf das kollektive Gedächtnis	53
4.1	Konstruktivität der Medien des kollektiven Gedächtnisses.....	53
4.2	Gedächtnisgeschichte als Mediengeschichte	57
4.3	„Medium des kollektiven Gedächtnisses“ als Kompaktbegriff	62
4.4	Gedächtnis-Funktionen von Medien.....	69
4.4.1	Medien des <i>collective memory</i> : Speicherung, Zirkulation, <i>cue</i>	69
4.4.2	Medien des <i>collected memory</i> : Die medialen Rahmen des Erinnerns.....	73
4.5	Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses	76
4.5.1	Medien der Gedächtnisbildung und der Gedächtnisreflexion	76
4.5.2	Literatur als symbolische Form der Erinnerungskultur	78
4.5.3	Literarischer Text und erinnerungskultureller Kontext: Mimesis	84
4.5.4	Literatur als Medium des <i>collective</i> und des <i>collected memory</i>	89
5	Auswahlbibliographie	96
5.1	Kommentierte Auswahlbibliographie: Bücher und Zeitschriftensonderhefte	96
5.2	Weitere wichtige Bücher und Aufsätze zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung	98
5.3	Zeitschriften und Buchreihen zum Thema „kollektives Gedächtnis“	99

1 Einleitung: Kultur – Gedächtnis – Medien

In diesem Studienbrief geht es um eines der spannendsten Felder der aktuellen kulturwissenschaftlichen Forschung – um die Beschäftigung mit dem ‚kollektiven Gedächtnis‘.

Kollektives Gedächtnis ist am Ende des 20. Jahrhunderts (in Deutschland etwa seit dem Historikerstreit, der Walser/Bubis-Debatte und der Debatte um das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas) zu einem kontroversen Diskussionsgegenstand in Politik und Öffentlichkeit geworden. ‚Erinnerungskultur‘ und ‚Vergangenheitsbewältigung‘ sind etablierte Themen in Tages- und Wochenzeitungen; sie prägen TV-Formate wie Guido Knopps Doku-Dramen; und sie liefern den Stoff, aus dem so erfolgreiche Spielfilme wie *Schindlers Liste* (1994), *Der Untergang* (2004) oder *München* (2006) gemacht sind. ‚Erinnern‘ und ‚Vergessen‘ werden schließlich in der zeitgenössischen Kunst und Literatur inszeniert, wie etwa in den Werken von Anselm Kiefer, Günter Grass oder Julian Barnes. Die Gründe für die Aktualität und Relevanz des Themas sind offenkundig: Die Generation der Augenzeugen von Shoah und Zweitem Weltkrieg schwindet. Damit bricht die mündliche Überlieferung von Erfahrung erster Hand ab, und die Gesellschaft ist auf Geschichtsschreibung, Literatur und Film als Vermittler des Wissens über den Nationalsozialismus angewiesen. Hinzu kommen das Ende des Kalten Krieges, Dekolonialisierung und Migrationsbewegungen sowie eine ‚spezifisch postmoderne‘ Tendenz zur Reflexion auf Erinnerung und zur Nostalgie.

‚Gedächtnis-Boom‘ um die Jahrtausendwende

‚Gedächtnis‘ ist im Laufe der vergangenen zwei Jahrzehnte zu einem ‚Leitbegriff der Kulturwissenschaften‘ (Aleida Assmann) avanciert. Altertums- und Religionswissenschaften, Soziologie, Politologie und Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte, Medienwissenschaft und Erziehungswissenschaft beteiligen sich heute an der interdisziplinären Erforschung des Zusammenhangs von Kultur und Gedächtnis. Das transdisziplinäre Phänomen ‚Gedächtnis‘ bietet als ein exemplarischer Untersuchungsgegenstand die Chance für eine Zusammenarbeit von Kulturwissenschaften, Sozialwissenschaften und naturwissenschaftlichen Disziplinen wie Neurowissenschaften und der Psychologie.

‚Gedächtnis‘ in den Kulturwissenschaften: Interdisziplinarität

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem ‚kollektiven Gedächtnis‘ ist keineswegs auf Deutschland beschränkt, sondern sie ist ein dezidiert internationales Phänomen: Im französischen Kontext ist Pierre Noras einflussreiches Konzept der Erinnerungsorte entstanden, das Nachfolger in anderen Ländern fand. Ein *memory-boom* in Gesellschaft und Wissenschaft ist in den USA ebenso wie in Israel, den Niederlanden, Italien, Kanada, Großbritannien usw. zu verzeichnen. Transna-

Internationalität der Gedächtnisforschung

tionale Erinnerungsorte wie der Elfte September¹ zeigen schließlich, dass es dabei keineswegs mehr allein um das nationale Gedächtnis geht. Religion, Ideologie, Ethnie und Geschlecht sind heute zentrale Koordinaten kollektiven Erinnerns.

Begriffsdefinition
,kollektives Gedächtnis‘

,Kollektives Gedächtnis‘ ist kein Gegenbegriff zum ,individuellen Gedächtnis‘, sondern die Wahl des Begriffs zeigt an, dass man eine bestimmte Perspektive auf das individuelle Gedächtnis einnimmt: Es wird konsequent in Bezug zur Kultur gesetzt. Zum einen bezeichnet der Begriff ,kollektives Gedächtnis‘ die soziale und kulturelle Geprägtheit jeder noch so individuellen Erinnerung: Die Familie, in der wir aufwachsen, Freundeskreis, Gesellschaft und Religionsgemeinschaft - all diese ,sozialen Rahmen‘, wie Halbwachs es nennen würde, nehmen Einfluss darauf, was wir erinnern und wie wir es erinnern. Dies ist aber nur ein wichtiger Forschungsstrang der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. In einem zweiten Sinne bezieht sich der Begriff ,kollektives Gedächtnis‘ auf die Institutionen, Symbole, Rituale und Medien, die Gemeinschaften erzeugen, um sich an die Vergangenheit zu erinnern. In diesem Zusammenhang werden etwa die Institution des Geschichtsunterrichts, Denkmäler, historische Romane und Gedenktage untersucht. (Vgl. zu dieser Unterscheidung von zwei Aspekten des ,kollektiven Gedächtnisses‘ Kap. 3.1)

Diesem Studienbrief liegt ein weiter Begriff von ,kollektivem Gedächtnis‘ zugrunde, der unter seinem Dach so unterschiedliche Phänomene wie neuronale Verschaltungen, das Alltagsgespräch und die Tradition vereint. Das ,kollektive Gedächtnis‘ ist ein Oberbegriff für alle Vorgänge organischer, medialer und institutioneller Art, denen Bedeutung bei der wechselseitigen Beeinflussung von Vergangenheitem und Gegenwärtigem in soziokulturellen Kontexten zukommt. ,Kollektives Gedächtnis‘ ist ein Schlüsselkonzept der Kulturwissenschaften, in dessen Licht die Literatur des alten Rom ebenso untersucht werden kann wie die Rituale mittelalterlicher Zünfte, die Konstruktion von generationeller Identität im Deutschland der 1920er Jahre, aktuelle Filme im postkolonialen Indien oder die Sinnstiftungsstrategien der Börsianer.

Der Zusammenhang von
Kultur, Gedächtnis und
Medien

Mediale Kommunikation stellt die Grundlage der kulturellen Konstruktion von Wirklichkeits- und Vergangenheitsversionen dar. Ohne sie könnten Individuen ihre eigenen Erfahrungen, Gedanken und Einschätzungen nicht nur nicht mitteilen (und sie damit zum Teil eines kollektiven Erfahrungsschatzes machen); ohne die Welten der Medien wären diese Individuen darüber hinaus noch nicht einmal in der Lage, solche Erfahrungen zu machen, denn erst über mediale Kommunikation erwerben wir die kulturspezifischen Muster, die die Wahrnehmung und Deutung der Realität in bestimmte Bahnen lenken. Medien und kollektives Gedächtnis sind

¹ Sie sehen hieran schon, dass es bei ,Erinnerungsorten‘ keineswegs immer um Orte im wörtlichen Sinne geht (vgl. dazu auch Kap. 2.3)

auf vielfältige Weise miteinander verstrickt: Von der Alltagskommunikation unter Freunden über Speichermedien bis hin zu den modernen Massen- und Kommunikationsmedien prägen Medien unsere Bilder von der Vergangenheit – von der eigenen Lebensgeschichte bis zu den antiken Mythen. Eine medientheoretische Fundierung der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung ist daher unerlässlich. Ausgehend von dieser Einsicht, widmet sich dieser Studienbrief dem Zusammenhang von drei kulturwissenschaftlichen Leitbegriffen: ‚Kultur‘, ‚Gedächtnis‘ und ‚Medium‘.

Dieser Studienbrief soll Ihnen

Aufbau des
Studienbriefs

- einen Überblick über die grundlegenden Konzepte der interdisziplinären, kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung verschaffen (von Halbwachs' Theorie der *mémoire collective* bis zu aktuellen Ansätzen am Schnittpunkt von Kulturwissenschaft und Sozialpsychologie) (Kapitel 2);
- ein Modell vorstellen, das die diversen Begriffe und Theorien des ‚kollektiven Gedächtnisses‘ zusammenführt und systematisiert (Kapitel 3);
- Ansätze vermitteln, mit denen Medientheorie und kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung verknüpft werden können (Kapitel 4).

Der Materialband zu diesem Studienbrief enthält erstens Auszüge aus wichtigen Texten der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Darin können Sie die im Studienbrief notwendigerweise sehr verdichtet dargestellten Gedächtnistheorien detaillierter nachlesen. Zweitens finden Sie im Materialband einige Fallstudien, die Ihnen exemplarisch zeigen sollen, wie Medien des kollektiven Gedächtnisses untersucht werden können. Im Anschluss an jedes Kapitel ist die für den jeweiligen Themenbereich relevante Literatur aufgeführt. Außerdem finden Sie am Ende des Studienbriefs eine (teilweise kommentierte) Auswahlbibliographie. Ein Index soll Ihnen schließlich die Suche nach Schlüsselbegriffen der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung erleichtern, die Sie am angegebenen Ort dann erläutert finden.

Materialband,
Auswahlbibliographie,
Index

Die Arbeit mit diesem Studienbrief soll Sie in die Lage versetzen,

Lernziele

- die Grundzüge des Feldes der Gedächtnisforschung (als einen wichtigen Teilbereich der Kulturwissenschaften) zu überblicken und eigenständig darzustellen;
- Gedächtniskonzepte verschiedener Theoretiker/innen und Disziplinen miteinander zu vergleichen und kritisch auf ihren Mehrwert für die kulturwissenschaftliche Forschung hin einzuschätzen;
- von Ihnen gewählte Untersuchungsgegenstände (wie historische Quellen, literarische Werke, Zeitungsartikel, Parlamentsreden oder Spielfilme) in

neuartiger Perspektive als ‚Medien des kollektiven Gedächtnisses‘ zu begreifen und als solche zu analysieren;

- aktuelle öffentliche Diskussionen um Erinnerung, Vergangenheitsbewältigung und die Rolle der Medien bei der kollektiven Konstruktion von Vergangenheit kritisch zu begleiten.

Sie haben sich ein Thema ausgesucht, das nicht nur sehr aspektreich und intellektuell außerordentlich anregend ist, sondern sich überdies durch eine besondere Aktualität und gesellschaftliche Relevanz auszeichnet. Nicht zuletzt sind mit dem Thema ‚kollektives Gedächtnis‘ die Notwendigkeit und die Chance zu einer genuin interdisziplinären, kulturwissenschaftlichen Arbeitsweise verbunden.

2 Grundlegende Konzepte des kollektiven Gedächtnisses

In diesem Kapitel geht es nicht um eine Sachgeschichte, sondern es wird eine Forschungsgeschichte rekapituliert. Stiftung, Pflege und Reflexion des kulturellen Erbes scheinen zur anthropologischen Grundausstattung des Menschen zu gehören, und die Sachgeschichte des kollektiven Gedächtnisses ist bis in die Antike zurückzuverfolgen. Allerdings setzte erst mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts eine wissenschaftliche Beschäftigung mit diesen Phänomenen ein. Formen des kollektiven Bezugs auf Vergangenheit wurden bewusst beobachtet und zum Gegenstand kulturwissenschaftlicher Theoriebildung gemacht. Die kulturwissenschaftliche Grundannahme von der Konstruiertheit menschlicher Sinnwelten und Erinnerungen gilt dabei allerdings auch für die Ebene der Theoriebildung: Jede theoretische Annahme über Inhalte oder Funktionsweisen des kollektiven Gedächtnisses ist selbst ein Konstrukt und hat mehr von einer wissenschaftlichen ‚Erfindung‘ als von einem Auffinden kultureller Gegebenheiten.

Sachgeschichte und Forschungsgeschichte des kollektiven Gedächtnisses

Vor allem aus zwei Traditionssträngen speist sich die heutige Forschung zum kollektiven Gedächtnis. Beide haben ihren Ausgangspunkt in den 1920er Jahren. Es handelt sich um Maurice Halbwachs' soziologische Studien zur *mémoire collective* und Aby Warburgs kulturhistorische Beschäftigung mit einem europäischen Bildgedächtnis. Halbwachs und Warburg waren die ersten, die das Phänomen ‚kollektives Gedächtnis‘ im Rahmen einer modernen Kulturtheorie systematisch untersucht haben. Doch erst in den 1980er Jahren findet das Gedächtnis-Thema in der kulturhistorischen Forschung wieder Interesse. Pierre Noras *lieux de mémoire* haben sich dabei als das international einflussreichste Konzept erwiesen. Aleida und Jan Assmann haben einige Jahre später mit dem ‚kulturellen Gedächtnis‘ ein Konzept vorgelegt, das im deutschsprachigen Raum das wirkungsvollste und im internationalen Vergleich das am besten ausgearbeitete ist.

Traditionen und Vertreter/innen der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung

2.1 Maurice Halbwachs: *Mémoire collective*

Der französische Soziologe Maurice Halbwachs (1877-1945), ein Schüler Henri Bergsons und Emile Durkheims, hat drei Schriften verfasst, in denen er seinen Begriff der *mémoire collective* entwickelt und die heute eine zentrale Stellung bei der Beschäftigung mit dem kollektiven Gedächtnis einnehmen. 1925 veröffentlichte Halbwachs die Studie *Les cadres sociaux de la mémoire (Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, 1985)*, in der er versucht, die soziale Bedingtheit der Erinnerung nachzuweisen (►► Text 1). Damit richtet er sich gegen Gedächtnistheorien seiner Zeitgenossen, Henri Bergson und Sigmund Freud etwa, die Erinnerung als einen individuellen Vorgang verstehen. Halbwachs' Theorie, nach der jede noch so persönliche Erinnerung eine *mémoire collective*, ein kollektives Phänomen ist, erntete heftigen Widerspruch – nicht zuletzt von seinen Kollegen an der Universität Straßburg, Charles Blondel und Marc Bloch. Letzterer warf

Maurice Halbwachs: *Les cadres sociaux de la mémoire* (1925)

Halbwachs, wie der Durkheim-Schule generell, eine unzulässige Kollektivierung individualpsychologischer Phänomene vor.

La mémoire collective (1950 postum) und *La Topographie légendaire* (1941)

Angeregt von der Kritik machte sich Halbwachs daran, sein Konzept des kollektiven Gedächtnisses in einem zweiten Buch weiter auszuführen. Über fünfzehn Jahre arbeitete er an der Schrift *La mémoire collective* (*Das kollektive Gedächtnis*, 1991), die allerdings erst 1950, unvollständig und postum erscheinen sollte (►► Text 2). Zuvor veröffentlichte Halbwachs ein drittes Buch, das an einem Fallbeispiel die Formen und Funktionsweisen des kollektiven Gedächtnisses aufzeigt, *La Topographie légendaire des Évangiles en Terre Sainte* (1941; *Stätten der Verkündigung im Heiligen Land*, 2003). Im August 1944 deportierten die Nationalsozialisten Halbwachs nach Buchenwald. Am 16. März 1945 wurde er dort ermordet.

Drei Untersuchungsbereiche bei Halbwachs

Halbwachs' Schriften zum kollektiven Gedächtnis, wie die Beschäftigung mit der kulturellen Dimension von Gedächtnis und Erinnerung überhaupt, gerieten in der Nachkriegszeit in Vergessenheit. Heute kommt allerdings kein theoretischer Entwurf des kollektiven Gedächtnisses ohne einen Rekurs auf den Soziologen aus. Drei Untersuchungsbereiche können in Halbwachs' Studien zur *mémoire collective* unterschieden werden, die in drei massgebliche Richtungen der Forschung zum kollektiven Gedächtnis weisen:

1. Halbwachs' Theorie zur sozialen Bedingtheit individueller Erinnerung,
2. seine Untersuchungen zu Formen und Funktionen des zwischen den Generationen gebildeten Gedächtnisses und
3. seine Ausweitung des Begriffs der *mémoire collective* auf den Bereich kultureller Überlieferung und Traditionsbildung, auf das, was heute mit der Terminologie Aleida und Jan Assmanns als kulturelles Gedächtnis bezeichnet wird.

Collected und *collective memory* bei Halbwachs

Damit vereint Halbwachs – ohne explizit darauf zu verweisen – bereits die zwei grundlegenden (und grundverschiedenen) Konzepte von kollektivem Gedächtnis (vgl. Kap. 3.1):

- Kollektives Gedächtnis als organisches Gedächtnis des Individuums, das sich im Horizont eines soziokulturellen Umfeldes herausbildet (oder: *collected memory*).
- Kollektives Gedächtnis als der durch Interaktion, Kommunikation, Medien und Institutionen innerhalb von sozialen Gruppen und Kulturgemeinschaften erfolgende Bezug auf Vergangenes (oder: *collective memory* im engeren Sinne).

2.1.1 *Cadres sociaux*: Das sozial geprägte individuelle Gedächtnis

Die These von der sozialen Bedingtheit individueller Erinnerung beruht auf dem Konzept der *cadres sociaux*, das den Ausgangspunkt der Halbwachs'schen Theorie des kollektiven Gedächtnisses darstellt. Im ersten Teil von *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* zeigt Halbwachs anhand von Überlegungen zum Traum und zur Sprache detailliert die kollektiven Anteile des autobiographischen Gedächtnisses auf und kommt zu dem Schluss, dass der Rückgriff auf *cadres sociaux*, soziale Bezugsrahmen, unabdingbare Voraussetzung für jede individuelle Erinnerung ist. Soziale Rahmen sind für Halbwachs zunächst die Menschen, die uns umgeben. Der Mensch ist ein soziales Wesen. Ohne andere Menschen bleibt ihm nicht nur der Zugang zu so eindeutig kollektiven Phänomenen wie Sprache oder Sitten verwehrt, sondern, so Halbwachs, auch der zum eigenen Gedächtnis. Dies liegt zum einen daran, dass wir Erfahrungen meist im Kreis anderer Menschen machen. Diese können uns später helfen, die Ereignisse zu erinnern.

Cadres sociaux
(=soziale Bezugsrahmen) im wörtlichen Sinne: Soziale Gruppen

Sehr viel grundlegender ist für Halbwachs aber die Tatsache, dass uns durch Interaktion und Kommunikation mit unseren Mitmenschen Wissen über Daten und Fakten, kollektive Zeit- und Raumvorstellungen sowie Denk- und Erfahrungsströmungen vermittelt werden. Weil wir an einer kollektiven symbolischen Ordnung teilhaben, können wir vergangene Ereignisse verorten, deuten und erinnern. Denn aus den ‚sozialen Rahmen‘ im wörtlichen Sinne, unserem sozialen Umfeld, leiten sich ‚soziale Rahmen‘ im metaphorischen Sinne ab: Denkschemata, die unsere Wahrnehmung und Erinnerung in bestimmte Bahnen lenken. *Cadres sociaux* bilden also den umfassenden, sich aus der materialen, mentalen und sozialen Dimension kultureller Formationen konstituierenden Horizont, in den unsere Wahrnehmung und Erinnerung eingebettet ist. So hätte für Halbwachs vermutlich ein Kaspar Hauser keine Erinnerung, der einsame Robinson Crusoe aber sehr wohl, weil er im Geiste auf die sozialen Bezugsrahmen seiner Heimat zurückgreifen kann. Von zentraler Bedeutung ist für Halbwachs, den Soziologen, allerdings die soziale Gruppe, denn ohne sie können Sinnwelten weder entstehen noch weitergegeben werden.

Cadres sociaux im metaphorischen Sinne: Soziokulturell geprägte Denkschemata

Soziale Rahmen vermitteln und perspektivieren die Inhalte des kollektiven Gedächtnisses – den Vorrat an für das Kollektiv relevanten Erfahrungen und geteiltem Wissen: „Es würde in diesem Sinne ein kollektives Gedächtnis und einen gesellschaftlichen Rahmen des Gedächtnisses geben, und unser individuelles Denken wäre in dem Maße fähig sich zu erinnern, wie es sich innerhalb dieses Bezugsrahmens hält und an diesem Gedächtnis partizipiert.“ (Halbwachs 1985, S. 21) Unsere Wahrnehmung ist gruppenspezifisch, unsere individuellen Erinnerungen sind sozial geprägt, und beide Formen der Weltzuwendung und Sinnstiftung sind undenkbar ohne das Vorhandensein eines kollektiven Gedächtnisses. Allerdings handelt es sich bei dem kollektiven Gedächtnis nicht um eine von organischen Gedächtnissen losgelöste, überindividuelle Instanz. Kollektives und individuelles Gedächtnis stehen vielmehr in einer Beziehung wechselseitiger Abhängigkeit, so dass „das Individuum sich erinnert, indem es sich auf den

Interdependenz von individuellem und kollektivem Gedächtnis

Standpunkt der Gruppe stellt, und das Gedächtnis der Gruppe sich verwirklicht und offenbart in den individuellen Gedächtnissen“ (ebd., S. 23).

Das individuelle Gedächtnis als ‚Ausblickspunkt‘ auf das kollektive Gedächtnis

Erst über individuelle Erinnerungsakte wird das kollektive Gedächtnis beobachtbar, denn „jedes individuelle Gedächtnis ist ein ‚Ausblickspunkt‘ auf das kollektive Gedächtnis“ (Halbwachs 1991, S. 31). Dieser Ausblickspunkt ist als Standort zu verstehen, den Menschen aufgrund ihrer Sozialisation und kulturellen Prägungen einnehmen. Jeder Mensch gehört mehreren sozialen Gruppen an: der Familie, der Religionsgemeinschaft, der Belegschaft am Arbeitsplatz usw. Er verfügt daher über einen Vorrat unterschiedlicher, gruppenspezifischer Erfahrungen und Denksysteme. Nicht die Erinnerung selbst also, sondern die Kombination der Gruppenzugehörigkeiten und daraus resultierender Erinnerungsformen und -inhalte sind demnach das wirklich Individuelle, das die Gedächtnisse einzelner Menschen voneinander unterscheidet.

2.1.2 Generationengedächtnis und religiöse Tradition: Zwei Formen der kollektiven Vergangenheitsbildung

Das Familiengedächtnis als intergenerationelles Gedächtnis (Generationengedächtnis)

Halbwachs unterscheidet verschiedene Ausprägungen kollektiver Gedächtnisse und führt im zweiten Teil von *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* einige soziologische Fallbeispiele an – Familie, Religionsgemeinschaft, soziale Klassen. Das Familiengedächtnis ist ein typisches intergenerationelles Gedächtnis. Seine Träger sind all jene Familienmitglieder, die den Erfahrungshorizont des Familienlebens teilen. Ein derartiges kollektives Gedächtnis konstituiert sich durch soziale Interaktion (durch gemeinschaftliche Handlungen und geteilte Erfahrungen) und durch Kommunikation (wiederholtes gemeinsames Vergegenwärtigen der Vergangenheit). Durch mündliche Erzählungen, bei Familienfesten etwa, haben auch diejenigen am Gedächtnis teil, die das Erinnernte nicht selbst miterlebt haben. Auf diese Weise findet ein Austausch lebendiger Erinnerung zwischen Zeitzeugen und Nachkommen statt. Das kollektive Generationengedächtnis reicht daher so weit, wie sich die ältesten Mitglieder der sozialen Gruppe zurückerinnern können.

Geschichte versus Gedächtnis

Das Generationengedächtnis trennt Halbwachs radikal von der Zeitgeschichte. Für ihn handelt es sich um zwei Formen des Vergangenheitsbezugs, die einander ausschließen. Gleich zu Beginn einer Gegenüberstellung von ‚gelebter‘ und ‚geschriebener‘ Geschichte in *Das kollektive Gedächtnis* betont Halbwachs (1991, S. 66), „daß die Geschichte im allgemeinen an dem Punkt beginnt, an dem die Tradition aufhört – in einem Augenblick, an dem das soziale Gedächtnis erlischt und sich zersetzt“. Geschichte und Gedächtnis sind für Halbwachs unvereinbar: Geschichte ist ihm zufolge universal, sie zeichnet sich durch eine unparteiische Gleichordnung aller vergangenen Ereignisse aus. Im Zentrum ihres Interesses stehen Gegensätze und Brüche. Das kollektive Gedächtnis hingegen ist partikular. Seine Träger sind zeitlich und räumlich begrenzte Gruppen, deren Erinnerung stark wertend und hierarchisierend ist.

Eine zentrale Funktion des Vergangenheitsbezugs im Rahmen kollektiver Gedächtnisse ist Identitätsbildung. Erinnert wird, was dem Selbstbild und den Interessen der Gruppe entspricht. Hervorgehoben werden dabei vor allem Ähnlichkeiten und Kontinuitäten, die demonstrieren, dass die Gruppe dieselbe geblieben ist. Die Teilhabe am kollektiven Gedächtnis zeigt an, dass der sich Erinnernde zur Gruppe gehört.

Kollektives Gedächtnis und Identität

Das kollektive Gedächtnis orientiert sich an den Bedürfnissen und Belangen der Gruppe in der Gegenwart und verfährt daher stark selektiv und rekonstruktiv. Dabei sind Verzerrungen und Umgewichtungen sowie Fiktionsbildungen möglich. Das Gedächtnis ist kein getreues Abbild der Vergangenheit. : „die Erinnerung ist in sehr weitem Maße eine Rekonstruktion der Vergangenheit mit Hilfe von der Gegenwart entliehenen Gegebenheiten und wird im Übrigen durch andere, zu früheren Zeiten unternommene Rekonstruktionen, vorbereitet.“ (ebd., S. 55) Hier klingt schon an, was der radikale Konstruktivismus² ein halbes Jahrhundert später als das ‚Konstruieren von Wirklichkeit‘ bezeichnen wird.

Selektivität und Rekonstruktivität des kollektiven Gedächtnisses

Die Begrenzung seiner Untersuchungen auf Generationengedächtnisse, deren Medium die alltägliche Kommunikation ist und deren Inhalte in erster Linie individuell-autobiographische Erinnerungen darstellen, durchbricht Halbwachs in *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* schon in den Kapiteln zum Adel und zu religiösen Gruppengedächtnissen und erst recht in seiner späteren Studie zur christlichen Gedächtnistopographie Palästinas. In *La topographie légendaire* wendet er seine Aufmerksamkeit stärker geformten kollektiven Gedächtnissen zu, deren Zeithorizonte über Tausende von Jahren hinwegreichen und die daher der Gegenstände und Gedächtnisorte zur Rahmenbildung bedürfen. Materiale Phänomene – Architektur, Pilgerwege, Gräber etc. – treten in den Vordergrund der Betrachtung. An dieser Stelle überschreitet Halbwachs den Untersuchungsbereich der kollektiv geprägten Erinnerung an gelebte Geschichte und tritt ein in den Bereich des kollektiv konstruierten Wissens über eine ferne Vergangenheit und seiner Überlieferung durch Traditionsbildung.

Religiöse Topographie: Von gelebter Vergangenheit zur Traditionsbildung

Halbwachs' Theorie des kollektiven Gedächtnisses zeichnet sich durch einen sehr weiten, Disziplinen und Forschungsgegenstände übergreifenden, Anwendungsbereich aus. Dies hat zwei Auswirkungen: Zum einen erscheint das Konzept der *mémoire collective* als nicht ausreichend begrifflich differenziert und konsistent. Halbwachs' Begriffsverwendungen haben daher nicht in ihrer Gesamtheit als Basis eines kulturwissenschaftlichen Theorieentwurfs dienen können. Zum anderen

Die kulturwissenschaftliche Weiterentwicklung von Halbwachs' Theorie

² Der radikale Konstruktivismus ist eine Erkenntnistheorie, deren zentraler Gedanke es ist, dass all unser Wissen und Erkennen ein kognitives Konstrukt ist. Konstruktivisten wie Heinz von Foerster, Ernst von Glasersfeld, Humberto Maturana oder Siegfried J. Schmidt gehen davon aus, dass wir keinen unmittelbaren Zugang zu einer 'objektiven Realität' haben. Stattdessen ist uns die Welt nur über unsere *Beobachtung* zugänglich; eine 'beobachtete Welt' ist jedoch stets eine interpretierte Welt. In diesem Sinne sprechen radikale Konstruktivisten davon, dass Menschen ihre Wirklichkeiten selbst konstruieren.

ist aber zu beobachten, dass einzelne Elemente seiner Theorie in verschiedenen Disziplinen adaptiert wurden. So wurde Halbwachs zur Gründungsfigur für unterschiedliche Theorieentwürfe (vgl. Echterhoff/Saar 2002). Innerhalb der Psychologie setzte man sich immer wieder mit Halbwachs' Einsichten zur kollektiven Bedingtheit individueller Erinnerung auseinander und begriff die *cadres sociaux* als (kulturspezifische) Schemata (vgl. Bartlett 1932). Die Oral History knüpfte an seine Untersuchungen zum Generationen- und Alltagsgedächtnis an (vgl. kritisch Niethammer 2000). Wo Halbwachs das kollektive Gedächtnis an Raum und Gegenstände bindet und damit aus dem begrenzten Horizont lebendiger Generationen löst, wie beispielsweise in seinen Untersuchungen zur religiösen Topographie Palästinas, erscheint er als wegweisend für kulturwissenschaftliche Ansätze, die sich mit der Tradierung kulturellen Wissens beschäftigen (vgl. J. Assmann 1992).

Halbwachs' <i>mémoire collective</i>	1. Sozial bedingtes individuelles Gedächtnis	→ Sozialpsychologie
	2. Generationengedächtnis	→ Oral History
	3. Tradierung von kulturellem Wissen	→ Theorie des kulturellen Gedächtnisses (A. und J. Assmann)

Drei Dimensionen von Halbwachs' *mémoire collective* und einige Zweige ihrer wissenschaftlichen Weiterführung

Literatur

- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck 1992.
- Bartlett, Frederic C.: Remembering. A Study in Experimental and Social Psychology. Cambridge: Cambridge UP 1932.
- Bloch, Marc: „Mémoire collective, tradition et coutume“. In: Revue de Synthèse Historique 40 (1925), S. 73-83.
- Echterhoff, Gerald & Martin Saar (Hrsg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz: UVK 2002.
- Egger, Stephan (Hrsg.): Maurice Halbwachs – Aspekte des Werks. Konstanz: UVK 2003.
- Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985 (orig.: Les cadres sociaux de la mémoire. Paris: Alcan 1925).
- Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt a.M.: Fischer 1991 (orig. : La mémoire collective. Paris: Presses universitaires de France 1950).

Halbwachs, Maurice: Stätten der Verkündigung im Heiligen Land. Eine Studie zum kollektiven Gedächtnis. Konstanz: UVK 2003 (orig.: *La Topographie légendaire des Évangiles en Terre Sainte. Étude de mémoire collective*. Paris: Presses universitaires de France 1941).

Halbwachs, Maurice: Maurice Halbwachs in der édition discours. Bd. 1-7. Hrsg. v. Stephan Egger & Frank Schultheiss. Konstanz: UVK 2003.

Namer, Gérard: *Mémoire et société*. Paris: Méridiens Klincksieck 1987.

Niethammer, Lutz: *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*. Reinbek: Rowohlt 2000.

Übungsaufgabe 1

Bitte lesen Sie die Textauszüge (1) und (2) sehr aufmerksam. Es sind (wenn sich auch vielleicht nicht unmittelbar erschließende) Grundlagentexte. Versuchen Sie, anhand dieser Textauszüge zu definieren, wie Halbwachs das Verhältnis von Individuum, ‚sozialen Rahmen‘ und ‚kollektivem Gedächtnis‘ begreift.

2.2 Aby Warburg: Mnemosyne

Aby Warburg
Kulturwissenschaftliche
Bibliothek (Hamburg)
und Warburg Institute
(London)

Der zweite bedeutende Entwurf einer Konzeption des kollektiven Gedächtnisses geht ebenfalls auf einen Wissenschaftler der 1920er Jahre zurück. Der Kunst- und Kulturhistoriker Aby Warburg (1866-1929) gilt heute allgemein als bedeutender Vordenker einer modernen, interdisziplinär orientierten und ihre Quellenbasis erweiternde Kulturwissenschaft (vgl. Warburg 1979). Bis heute bekannt ist die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg in Hamburg. Ihre Anlage zeichnete sich dadurch aus, dass Warburg, mit dem Ziel, die ‚grenzpolizeiliche Befangenheit‘ der Einzeldisziplinen zu umgehen, seine umfangreiche Sammlung nach kulturgeschichtlichen Themengruppen ordnete und so zu einer epochen-, medien-, genre- und fächerübergreifenden Betrachtungsweise anregte. Mit Warburgs Bibliothek war ein Kreis von so bedeutenden Forschern wie Ernst Cassirer, Erwin Panofsky oder Hellmut Ritter verbunden. Nach Warburgs Tod konnte die Bibliothek im Jahr 1933 vor den Nationalsozialisten nach London gerettet werden. Seit 1944 ist das Warburg Institute ein Teil der University of London..

2.2.1 Pathosformeln und europäisches Bildgedächtnis

Wiederkehr
künstlerischer Formen

Warburg haben Zeit seines Lebens zwei kunsthistorische Probleme beschäftigt: Die Kontinuität einer Sternsymbolik (vgl. Warburg 1993) und das Nachleben der Antike in der Frührenaissance (vgl. Warburg 1998). Beiden Phänomenen näherte sich Warburg durch die Untersuchung der Wiederaufnahme bildhafter Details in verschiedenen Epochen und Kulturräumen. Doch erst spät, Mitte der 1920er Jahre, verbindet Warburg seine kunsthistorische Forschung explizit mit einer Theorie des kollektiven Gedächtnisses (vgl. Gombrich 1992 [1970]; Kany 1987; Ginzburg 1995). Die von ihm beobachtete Wiederkehr künstlerischer Formen – z.B. bewegte Gewandmotive antiker Fresken in Renaissancegemälden Botticellis und Ghirlandaios und auf Briefmarken der 1920er Jahre – interpretierte Warburg nicht so sehr als Ergebnis einer bewussten Aneignung der Antike durch Künstler späterer Epochen, sondern führte sie auf die Erinnerung auslösende Kraft kultureller Symbole zurück.

Pathosformeln und
kollektives
Bildgedächtnis bzw.
soziales Gedächtnis

Eine besondere Bedeutung kommt dabei den so genannten Pathosformeln zu. Renaissancekünstler griffen bei dem Versuch, ‚Superlative‘ des menschlichen Ausdrucks – leidenschaftliche Erregung in Gebärde oder Physiognomie – darzustellen, auf die Symbolik antiker Vorbilder zurück. Solche Symbole, in denen sich das antike Pathos (als heidnische emotionale Intensität) niedergeschlagen hatte, bezeichnete Warburg als Pathosformeln. Um die besondere Überlebenskraft des den Symbolen innewohnenden Affektgehalts zu erklären, griff er auf das Modell des Gedächtnispsychologen Richard Semon zurück: Bei Pathosformeln, so Warburg, handelt es sich um kulturelle ‚Engramme‘ oder ‚Dynamogramme‘, die ‚mnemische Energie‘ speichern und unter veränderten historischen Umständen oder an weit entfernten Orten wieder zu entladen vermögen. Das Symbol ist eine kulturelle ‚Energiekonserve‘. Kultur beruht auf dem Gedächtnis der Symbole.

Warburg entwarf auf diese Weise ein Konzept des kollektiven Bildgedächtnisses, das er u.a. auch als ‚soziales Gedächtnis‘ bezeichnete.

Für Warburg sind mit dem sozialen Gedächtnis moralische Fragen verbunden, denn das antike Pathos ist eine Erinnerung, der der Künstler erliegen, die er aber auch beherrschen kann. Mit der Wiederaufnahme von Pathosformeln verbinden sich zwei Grundaspekte der Kultur, ‚Ausdruck‘ und ‚Orientierung‘: Der affektive Gehalt symbolischer Gebärden bietet dem mit ihnen in Kontakt kommenden ‚zivilisierten‘ Künstler zwar die Chance eines intensiven und prägnanten bildhaften Ausdrucks, stellt aber durch sein Herrühren aus ‚primitiven‘ Schichten der Kultur, in denen das Ich noch nicht Herr der Dinge war, auch eine Bedrohung dar. Kunst bewegt sich immer in der gefahrenvollen Zone zwischen Magie und Logik, zwischen ‚primitiver‘ Ekstase und ‚zivilisierter‘ Selbstbeherrschung. Entscheidend ist, ob es der Künstler vermag, die überlieferte Symbolik aufzunehmen und zugleich in sicherer Distanz zu halten, um durch diesen Balanceakt Klarheit und Schönheit zu schaffen. Warburg geht es um die ‚künstlerische Sophrosyne‘, die Mäßigung und moralische Selbstbehauptung des modernen Menschen angesichts der Erinnerung an die tiefen Schichten seiner Kultur. Künstlerische Techniken der Sophrosyne können die Betonung des bloß metaphorischen Charakters der Symbole, z.B. durch die Grisailletechnik, oder zeitgemäße Neuinterpretationen, etwa im christlichen Sinne, sein. „[In] diesem Sinne ist das Reservoir des überlieferten Kulturgutes nach Warburg ein ‚Leidschatz der Menschheit‘, der darauf wartet, in humanen Besitz verwandelt zu werden.“ (Diers 1995; vgl. auch Warnke 1980).

„Leidschatz der Menschheit“

Warburg betont die für jede Zeit und jeden Ort typischen Veränderungen und Aktualisierungen des sozialen Gedächtnisses. So ermöglicht die Untersuchung des spezifischen Zusammenspiels von Kontinuität und Umdeutung kultureller Symbolik in Kunstwerken Rückschlüsse auf die mentale Dimension der Kultur: „Die Abweichungen der Wiedergabe, im Spiegel der Zeit erschaut, geben die bewußt oder unbewußt auswählende Tendenz des Zeitalters wieder und damit kommt die wunschbildende, idealsetzende Gesamtseele an das Tageslicht“ (zit. n. Gombrich 1992, S. 359).

Kontinuität und Umdeutung kultureller Symbolik

Wie zentral der Gedächtnisbegriff und der Gedanke der künstlerischen ‚Erbgutverwaltung‘ in Warburgs Denken wurde, zeigt sein letztes Ausstellungsprojekt, das den Titel „Mnemosyne“ (1924-1929) trägt (vgl. Warburg 2000) – den Namen derjenigen Muse, die für die Erinnerung steht und zugleich Mutter der übrigen Musen ist. (►► Text 3) Es handelt sich um einen Atlas, der ein Epochen und Länder überschreitendes Bildgedächtnis veranschaulichen sollte. In Warburgs Zusammenstellung scheinbar heterogener Tafeln konturiert sich eine übergreifende, Europa und Asien verbindende „Erinnerungsgemeinschaft“ (zit. n. Kany 1987, S. 176).

Der „Mnemosyne“-Atlas

Die Tatsache, dass Warburg für seinen Gedächtnisbegriff neben dem Ausdruck ‚soziales Gedächtnis‘ auch den des „europäischen Kollektivgedächtnisses“ (zit. n. Gombrich 1992, S. 359) verwendet, bedeutet eine enorme Ausweitung der Trä-

Europäisches Kollektivgedächtnis

gerschaft. Dies ist möglich, weil Warburg als zentrales Medium des Kollektivgedächtnisses nicht die mündliche Rede, sondern das lange Zeiten überdauernde und weite Räume durchquerende Kunstwerk annimmt. So erlaubt Warburgs Gedächtnisbegriff, den historisch variablen und gruppen- oder nationenspezifischen Ausprägungen kultureller Erinnerung Rechnung zu tragen und zugleich deren Einbettung in die europäisch-asiatische ‚Erinnerungsgemeinschaft‘ nicht aus dem Blick zu verlieren.

2.2.2 Halbwachs, Warburg und die Anfänge der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung in den 1920er Jahren

Unterschiede zwischen Halbwachs' und Warburgs Theorieentwürfen

Halbwachs' und Warburgs Vorstellungen von Kollektivgedächtnis unterscheiden sich grundlegend voneinander. Während Halbwachs' Schriften zum kollektiven Gedächtnis eine geschlossene Theorie formulieren, hat Warburg keine allgemeine Theorie oder Systematik hinterlassen. Warburg geht induktiv, vom Material her, vor –gemäß seinem berühmten Diktum: „Der liebe Gott steckt im Detail.“ Dabei rückt er die materiale Dimension der Kultur in den Vordergrund. Ihn beschäftigt die Frage nach der Erinnerung evozierenden und Kultur kontinuierenden Wirkung kultureller ‚Objektivierungen‘ (d.h. Vergegenständlichungen, Äußerungsformen). Es geht ihm in erster Linie um die ausdrucksstarke und eng mit unbewussten, psychischen Prozessen verbundene visuelle Kultur, allerdings in einem so weiten, medien- und disziplinübergreifenden Sinne, dass er auch Objektivierungen der Alltagskultur, Feste oder literarische Quellen heranzieht. Halbwachs hingegen argumentiert von der sozialen Dimension der Kultur aus. Ihm geht es in erster Linie um die aktive, bewusste, konstruktive und Bedürfnissen der Gegenwart entsprechende Aneignung einer identitätsbezogenen Vergangenheit durch soziale Gruppen.

Gemeinsamkeiten: konstruktivistisches *framework* und Interdisziplinarität

Die Gemeinsamkeit beider Entwürfe liegt allerdings in der Erkenntnis, dass Kultur und ihre Überlieferung Produkte menschlicher Tätigkeit sind. Anfang des 20. Jahrhunderts war diese Annahme keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Inspiriert von Darwin und dem Evolutionismus und Biologismus der Jahrhundertwende versuchten viele Wissenschaftler, das Phänomen der Überlebenskraft von Kulturen mit Konzepten von ‚Rassengedächtnis‘ zu erklären. Aufgezeigt zu haben, dass der Schlüssel zu einer Kontinuierung vergänglicher sozialer und mentaler Aspekte der Kultur nicht in einer Art genetischem Gedächtnis liegt, sondern vielmehr in ihrer Vermittlung durch soziale Interaktion und Festschreibung in materialen Objektivierungen, ist Halbwachs' und Warburgs Verdienst. Zugleich haben beide durch ihre Arbeitsweise demonstriert, dass dem Phänomen ‚kollektives Gedächtnis‘ nur durch eine Fächergrenzen überschreitende Methodik beizukommen ist.

Gedächtnisforschung der 1920er Jahre

Halbwachs' und Warburgs Studien sind Teil einer höchst angeregten Diskussion um das kollektive Gedächtnis in den 1920er Jahren. Der Psychoanalytiker Theodor Reik veröffentlicht 1920 „Über kollektives Vergessen“. Arnold Zweig entwirft in seinem *Caliban*-Essay (1927) ein von Sigmund Freuds Psychoanalyse

inspiriertes Konzept kollektiver ‚Gruppenleidenschaften‘, anhand dessen er den zeitgenössischen Antisemitismus zu erklären versucht. Siegfried Kracauer interessiert sich in dem 1927 veröffentlichten Aufsatz „Die Photographie“ für die Unterschiede zwischen photographischen und Gedächtnisbildern. Frederic Bartlett beginnt Ende des Jahrzehnts mit seinen Experimenten zu kulturspezifischen Schemata und konstruktiven Prozessen des Erinnerns (*Remembering*, 1932). Mit Identitätskonzepten, Zeitwahrnehmung und dem Gedächtnis von Generationen beschäftigen sich Wilhelm Pinder (*Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas*, 1926) und Karl Mannheim (*Das Problem der Generationen*, 1928/29; in: ders. 1970).

In diesem Kontext ist auch Walter Benjamin zu nennen, der bezweifelt, dass in der Moderne, und insbesondere nach dem Schock der Materialschlachten im Ersten Weltkrieg, mitteilbare Erfahrungen und sinnstiftende Erinnerungen noch möglich seien (vgl. „Der Erzähler“, 1936). In seinem Essay „Über den Begriff der Geschichte“ (1940) kritisiert Benjamin die historistische Tradition des 19. Jahrhunderts, die durch ihre Auswahlkriterien stets nur die ‚Geschichte der Sieger‘ hervorbringe. Stattdessen plädiert Benjamin mit Hilfe der jüdischen Tradition entlehnten Begriffs des ‚Eingedenkens‘ dafür, die Geschichte ‚gegen des Strich zu bürsten‘ und das Gedächtnis der Opfer und der Namenlosen zu überliefern.

Walter Benjamin:
„Eingedenken“

Literatur

- Bredenkamp, Horst, Michael Diers & Charlotte Schoell-Glass (Hrsg.): Aby Warburg. Akten des internationalen Symposiums Hamburg 1990. Weinheim: VCH, Acta Humanoria 1991.
- Diers, Michael: „Mnemosyne oder das Gedächtnis der Bilder. Über Aby Warburg.“ In: Otto Gerhard Oexle (Hrsg.): *Memoria als Kultur*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1995, S. 79-94.
- Ginzburg, Carlo: „Kunst und soziales Gedächtnis. Die Warburg-Tradition.“ In: Ders.: *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*. Berlin: Wagenbach 1995, S. 63-127.
- Gombrich, Ernst H.: *Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie*. Hamburg: Europäische Verlags-Anstalt 1992 (orig.: *Aby Warburg. An Intellectual Biography*. London: Warburg Institute 1970).
- Kany, Roland: *Mnemosyne als Programm. Geschichte, Erinnerung und die Andacht zum Unbedeutenden im Werk von Usener, Warburg und Benjamin*. Tübingen: Niemeyer 1987.
- Warburg, Aby: *Ausgewählte Schriften und Würdigungen*. Hrsg. v. Dieter Wuttke. Baden-Baden: Koerner 1979.
- Warburg, Aby: *Bildersammlung zur Geschichte von Sternglaube und Sternkunde im Hamburger Planetarium*. Hrsg. v. Uwe Fleckner, Robert Galitz, Claudia Naber und Herwart Nöldeke. Hamburg: Dölling und Galitz 1993.

- Warburg, Aby: Gesammelte Schriften. Studienausgabe. Hrsg. v. Horst Bredekamp, Michael Diers, Kurt W. Forster, Nicholas Mann, Salvatore Settis & Martin Warnke. Berlin: Akademie-Verlag 1998ff.
- Warburg, Aby: Die Erneuerung der heidnischen Antike. Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Geschichte der europäischen Renaissance. Reprint der von Gertrud Bing unter Mitarbeit von Fritz Rougemont edierten Ausgabe von 1932. Neu hrsg. von Horst Bredekamp & Michael Diers. Berlin: Akademie-Verlag 1998.
- Warburg, Aby: Der Bilderatlas Mnemosyne. Hrsg. v. Martin Warnke unter Mitarbeit v. Claudia Brink. Berlin: Akademie-Verlag 2000.
- Warnke, Martin: „Der Leidschatz der Menschheit wird humaner Besitz.“ In: Werner Hoffmann, Georg Syamken & Martin Warnke (Hrsg.): Die Menschenrechte des Auges. Über Aby Warburg. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt 1980, S. 113- 186.
- Zumbusch, Cornelia: Wissenschaft in Bildern. Symbol und dialektisches Bild in Aby Warburgs Mnemosyne-Atlas und Walter Benjamins Passagen-Werk. Berlin: Akademie-Verlag 2004.

Übungsaufgabe 2

Welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede weisen die Ansätze von Warburg und Halbwachs auf?

2.3 Pierre Nora: *Lieux de mémoire*

Während Halbwachs' und Warburgs Schriften heute allgemein als zentrale Grundlagen für eine Theorie des kollektiven Gedächtnisses diskutiert werden, fanden sie zur Zeit ihrer Entstehung nur wenig Gehör. Interdisziplinär und kulturwissenschaftlich ausgerichtete Untersuchungen zum Gedächtnis als kollektiv bedingtes oder Kultur konstituierendes und kontinuierendes Phänomen wurden auf breiter Basis erst in den 1980er Jahren wieder aufgenommen. Eines der einflussreichsten Konzepte wurde im Bereich der französischen Geschichtswissenschaft entwickelt. Es handelt sich um Pierre Noras *lieux de mémoire*, mit denen vor allem die Halbwachs'sche Trennung zwischen Geschichte und Gedächtnis eine erneute Würdigung erfährt (vgl. dazu François 1996 und Carrier 2002).

Pierre Nora und die Rückkehr zur Gedächtnisthematik in den 1980er Jahren

Dem siebenbändigen, von Nora herausgegebenen Werk *Les lieux de mémoire* (1984-1992) ist ein wichtiger Aufsatz mit dem Titel „Zwischen Geschichte und Gedächtnis“ vorangestellt. (►► Text 4) Nora stellt, wie bereits Halbwachs, die Verschiedenheit von Gedächtnis und Geschichte heraus: „Gedächtnis, Geschichte: keineswegs sind dies Synonyme, sondern [...] in jeder Hinsicht Gegensätze.“ (1998 [1990], S. 13) Doch anders als Halbwachs, der noch von der Existenz kollektiver Gedächtnisse ausgeht, resümiert Nora mit Blick auf unsere Zeit: „Nur deshalb spricht man so viel vom Gedächtnis, weil es keines mehr gibt.“ (ebd., S. 11) Zum Gegenstand seiner Reflexion werden deshalb Erinnerungsorte. Sie sind in der Tradition der antiken Mnemotechnik als *loci* im weitesten Sinne zu verstehen, die die Erinnerungsbilder der französischen Nation aufrufen. Sie können geographische Orte, Gebäude, Denkmäler und Kunstwerke ebenso umfassen wie historische Persönlichkeiten, Gedenktage, philosophische und wissenschaftliche Texte oder symbolische Handlungen. So zählen Paris, Versailles und der Eiffelturm als Erinnerungsorte, aber auch Jeanne D'Arc, die französische Flagge, der 14. Juli, die Marseillaise und Descartes' *Discours de la méthode*.

Lieux de mémoire
(= Erinnerungsorte)
„Zwischen Geschichte und Gedächtnis“

Allerdings vermögen Erinnerungsorte nicht ein kollektives Gedächtnis im Halbwachs'schen Sinne zu konstituieren. Ganz im Gegenteil erklärt Nora: „Es gibt *lieux de mémoire*, weil es keine *milieux de mémoire* mehr gibt.“ (ebd.) Ihren Ursprung haben die französischen Erinnerungsorte Nora zufolge im 19. Jahrhundert, zur Zeit der III. Republik. Damals vermochte das nationale Gedächtnis noch kollektive Identität zu stiften. Doch dieses ‚bewohnte‘ Gedächtnis zerfällt im 20. Jahrhundert: Für Nora befindet sich die heutige Gesellschaft in einem Übergangsstadium, in dem die Verbindung zur lebendigen, gruppen- und nationenspezifischen, identitätsbildenden Vergangenheit abreißt. Daher fungieren Erinnerungsorte als eine Art künstlicher Platzhalter für das nicht mehr vorhandene, natürliche kollektive Gedächtnis.

Der Verlust der *milieux de mémoire*

Bei den von Nora herausgegebenen *Les lieux de mémoire* handelt es sich um eine Sammlung von Aufsätzen über Elemente der französischen Kultur, die zwar für Aspekte einer gemeinsamen Vergangenheit stehen, in ihrer Vielfalt aber kein ver-

Erinnerungsorte als Zeichen auf das abwesende ‚lebendige Gedächtnis‘

bindliches Gesamtbild der Erinnerung ergeben. Jeder Einzelne wird seine eigene Auswahl aus dem Angebot der Erinnerungsorte treffen. Ihre Pluralisierung lässt keine Hierarchisierung, keine Anordnung zu einer kohärenten Erzählung oder einem Sinngefüge zu. Zudem ist der Bruch, der die Vergangenheit von der Gegenwart trennt, zu groß, als dass Erinnerungsorte in dem heutigen Betrachter noch Reaktionen hervorrufen könnten, die anders als sentimentalisch zu bezeichnen wären. Erinnerungsorte sind daher Zeichen, die nicht nur auf zu erinnernde Aspekte der französischen Vergangenheit, sondern zugleich immer auch auf das abwesende lebendige Gedächtnis verweisen.

Drei Dimensionen der Erinnerungsorte

In seinen theoretischen Vorüberlegungen legt Nora die Voraussetzungen dar, die ein Ereignis oder Gegenstand erfüllen muss, um als Erinnerungsort bezeichnet zu werden. Ihm zufolge können drei Dimensionen der Erinnerungsorte unterschieden werden: eine materielle, eine funktionale und eine symbolische (vgl. ebd., S. 32).

- Materielle Dimension: Es handelt sich bei Erinnerungsorten um kulturelle Objektivationen im weitesten Sinne. Hierzu werden nicht nur ‚fassbare‘ Gegenstände, wie Gemälde oder Bücher gerechnet. Auch vergangene Ereignisse oder Schweigeminuten weisen eine materielle Dimension auf, weil sie, wie Nora erläutert, ein „materieller Ausschnitt einer Zeiteinheit“ (ebd., S. 32) seien.
- Funktionale Dimension: Solche Objektivationen müssen in der Gesellschaft eine Funktion erfüllen: Berühmte Bücher beispielsweise, wie die *Histoire de France* von Ernest Lavisse (vgl. ebd., S. 43-95), werden, bevor sie zum Erinnerungsort avancieren, zunächst zu einem bestimmten Zweck hergestellt. So diente die *Histoire de France* als Schulbuch und strukturierte den Ablauf des Geschichtsunterrichts. Die schon erwähnte Schweigeminute hat die Funktion, „periodisch eine Erinnerung wachzurufen“ (ebd., S. 32).
- Symbolische Dimension: Schließlich muss der Objektivation neben ihrer Funktion noch eine symbolische Bedeutung zu Eigen sein. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn Handlungen zum Ritual werden oder Orte mit einer „symbolischen Aura“ (ebd.) umgeben sind. Erst durch die intentionale symbolische Überhöhung, ob sie der Objektivation schon zum Zeitpunkt ihrer Entstehung, oder erst nachträglich zugesprochen wird, wird ein Gegenstand der Kultur zum Erinnerungsort.

Die letztgenannten Merkmale, symbolische Dimension und Intentionalität, unterscheiden Erinnerungsorte von anderen kulturellen Objektivationen:

Am Anfang muß es einen Willen geben, etwas im Gedächtnis festzuhalten. Gäbe man das Prinzip dieser Vorgängigkeit auf, würde man schnell von einer enggefaßten Definition [...] zu einer möglichen, aber unscharfen Definition ableiten, die theoretisch jedes einer Erinnerung würdige Objekt einschlosse. (Nora 1998 [1990], S. 32)

Diese recht klare Definition der Erinnerungsorte wird allerdings im Verlauf der drei Bände – *La République*, *La Nation* und *Les France* – von den Autorinnen und Autoren der insgesamt 130 Beiträge nach und nach aufgegeben: Auch Redeweisen („Sterben für das Vaterland“), Denkfiguren (Gaullisten und Kommunisten) oder soziale Umgangsformen (Galanterie) avancieren als *lieux de mémoire* zum Gegenstand erinnerungshistorischer Studien. So stellt sich für viele Kritiker die Frage, was denn alles zum Erinnerungsort werden kann (vgl. etwa den Boer/Frijhoff 1993). Die Antwort lautet vermutlich: alle kulturellen Phänomene (ob material, sozial oder mental), die auf kollektiver Ebene bewusst oder unbewusst in Zusammenhang mit Vergangenheit oder nationaler Identität gebracht werden. Weitere Schneisen in das Dickicht der Erinnerungsorte geschlagen haben Aleida Assmann (1996), die zwischen Medien und Topoi³ des kulturellen Gedächtnisses unterscheidet, und Patrick Schmidt (2004), der ausgehend von der Assmann'schen Unterscheidung zeigt, dass und wie die einzelnen *lieux de mémoire* netzartig miteinander verbunden sind.

Ausweitungen und Präzisierungen von Noras Konzept

Nicht unproblematisch ist überdies Noras strikte Trennung von Geschichte und Gedächtnis. Während Halbwachs' Polemik wohl noch vor dem Hintergrund des Historismus im 19. Jahrhundert zu verstehen ist, erscheint die völlige Ausblendung der memorialen Funktion der Geschichtswissenschaft angesichts der schon in den 1970er Jahren einsetzenden Diskussionen um Konstruktivität, Perspektivität und Standortgebundenheit der Historiographie in den Geschichtswissenschaften befremdlich. Schwer nachzuvollziehen ist außerdem Noras stark wertbesetzte Konstruktion einer Verfallsgeschichte des Gedächtnisses, bzw. sein „zivilisationskritisches Timbre“, wie Niethammer (1995, S. 28) treffend bemerkt. Nora zufolge sind die heutigen Erinnerungskulturen mit „Demokratisierung und Vermassung“, dem „Ende der Gedächtnisgesellschaften“ und dem „Ende der Gedächtnisideologien“ konfrontiert. Dem setzt Nora eine romantisierte Version von ursprünglichen *milieux de mémoire*, etwa der „bäuerlichen Welt [...], jener Gedächtnisgemeinschaft par excellence“ (Nora 1998, S. 11f.), gegenüber. Hue Tam Ho Tai (2001) hat überzeugend Kritik an Noras Konstrukt einer *nation-mémoire*, einer französischen Nationalerinnerung geübt, die trotz aller angestrebter Polyphonie etwa „la France d'outre-mer“ – die französischen Kolonien – sowie die Erinnerungskulturen der Immigranten außer Acht lässt.

Noras problematische Gegenüberstellung von Geschichte und Gedächtnis

³ Mediale *lieux de mémoire* wären etwa Denkmäler und andere architektonische Medien („Arc de Triomphe“, „der Reichstag“, „der Führerbunker“) oder wichtige Bücher („Faust“, „Die *Histoire de France* von Lavisse“). Topoi als Erinnerungsorte zu begreifen, bedeutet Redensarten, kulturspezifische Konzepte und Narrationen sowie Gemeinplätze mit einzubeziehen, wie etwa „Sterben für das Vaterland“, „Galanterie“, „Canossa“, „am deutschen Wesen ...“ oder „die Dolchstoßlegende“. Ich werde in Kap. 4.4.1 auf das Verhältnis von Medium und Erinnerungsort zurückkommen und argumentieren, dass es sich bei Erinnerungsorten um „cues“ (also Abrufhinweise) handelt, die in der ein oder anderen Weise stets medial vermittelt sind.

Die interdisziplinäre und internationale Bedeutung des *lieux*-Konzeptes

Noras *Lieux de mémoire* sind wohl das prominenteste Beispiel für eine erinnerungshistorisch ausgerichtete Geschichtsschreibung, in der eine (wiewohl nicht durchgängig) theoretische Konzeption des kollektiven Gedächtnisses mit konkreten Analysen der Herausbildung und Tradierung von Vergangenheitsversionen verbunden wird (zu weiteren Gedächtniskonzepten der Geschichtswissenschaft vgl. Erll 2005: 41-60). Dabei sind die *lieux de mémoire* nicht auf die klassischen, für die Geschichtswissenschaft typischen gesellschaftlichen Bereiche, Medien und Formen beschränkt. Es handelt sich bei den Erinnerungsorten im Gegenteil um einen Objektbereich, der die Vertreter unterschiedlichster Disziplinen zu Untersuchungen anzuregen vermag. Kaum verwunderlich also, dass Noras Projekt auch in anderen Ländern Anklang fand. (Vgl. zur konkreten Praxis der Gedächtnisgeschichte auch die beiden Fallstudien zu den deutschen Erinnerungsorten ‚Volkswagen‘ und ‚Dolchstoßlegende‘; ►► Texte 7 und 8.)

Deutsche Erinnerungsorte und andere Folgeprojekte

In Anlehnung an Noras Methode haben Etienne François und Hagen Schulze das Projekt *Deutsche Erinnerungsorte* (2001) initiiert, das im Gegensatz zum französischen Vorbild jedoch stark europäisch ausgerichtet ist (►► Text 6). Internationale Autorinnen und Autoren, die Abwechslung von Innen- und Außenperspektiven sowie die Darstellung von auch für Nachbarstaaten bedeutsamen Erinnerungsorten (z.B. Versailles und Karl der Große) stehen für die Öffnung Deutschlands nach Europa auch auf dem Gebiet der Erinnerungsgeschichte (vgl. ähnlich auch Carcenac-Lecomte 2000). Weitere Nationen und Regionen werden nach dem Vorbild von Noras *Lieux de mémoire* erinnerungshistorisch in den Blick genommen – etwa amerikanische *sites of memory* (Kammen 1991; Hebel 2003), italienische *luoghi della memoria* (vgl. Isnenghi 1987ff.), Gedächtnisorte in Quebec (Kolboom/ Grzonka 2002) und transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa (Le Rider et al. 2002).

Literatur

- Assmann, Aleida: „Im Zwischenraum zwischen Geschichte und Gedächtnis. Bemerkungen zu Pierre Noras *Lieux de mémoire*.“ In: François 1996, S. 19-27.
- Carrier, Peter: „Pierre Noras *Les lieux de mémoire* als Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskultes.“ In: Gerald Echterhoff & Martin Saar (Hrsg.): *Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses*. Konstanz: UVK 2002, S. 141-162.
- Erll, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Stuttgart: Metzler 2005.
- den Boer, Pim & Willem Frijhoff (Hrsg.): *Lieux de mémoire et identités nationales*. Amsterdam: Amsterdam UP 1993.
- François, Etienne & Hagen Schulze (Hrsg.): *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bde. München: Beck 2001.
- Große-Kracht, Klaus: „Gedächtnis und Geschichte. Maurice Halbwachs – Pierre Nora.“ In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 47 (1996), S. 21-31.
- Hebel, Udo (Hrsg.): *Sites of Memory in American Literatures and Cultures*. Heidelberg: Winter 2003.

- Isnenghi, Mario (Hrsg.): *I luoghi della memoria*. 3 Bde. Rom/Bari: Laterza 1987-97.
- Judt, Tony: „A la Recherche du Temps Perdu. Review of Pierre Nora, *The Realms of Memory: The Construction of the French Past*.“ In: *New York Review of Books* 3 (1998), S. 51-58.
- Kammen, Michael: *The Mystic Chords of Memory. The Transformation of Tradition in American Culture*. New York: Knopf 1991.
- Kolboom, Ingo & Sabine Alice Grzonka (Hrsg.): *Gedächtnisorte im anderen Amerika. Tradition und Moderne in Québec / Lieux de mémoire dans l'autre Amérique. Tradition et modernité au Québec*. Heidelberg: Synchron 2002.
- Le Rider, Jacques, Moritz Czàky & Monika Sommer (Hrsg.) *Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa*. Innsbruck: Studien-Verlag 2002.
- Niethammer, Lutz: „Diesseits des ‚Floating Gap‘. Das kollektive Gedächtnis und die Konstruktion von Identität im wissenschaftlichen Diskurs.“ In: Kristin Platt & Mihran Dabag (Hrsg.): *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*. Opladen: Leske und Budrich 1995, S. 25-50.
- Nora, Pierre (Hrsg.): *Les lieux de mémoire I. La République*. Paris: Gallimard 1984; *Les lieux de mémoire II. La Nation*. Paris: Gallimard 1986; *Les lieux de mémoire III. Les France*. Paris: Gallimard 1992.
- Nora, Pierre (Hrsg.): *Realms of Memory. The Construction of the French Past*. 3 Bde. New York: Columbia UP 1996-1998.
- Nora, Pierre: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Frankfurt a.M.: Fischer 1998 [1990].
- Schmidt, Patrick: „Zwischen Medien und Topoi: Die *lieux de mémoire* und die Medialität des kulturellen Gedächtnisses.“ In: Astrid Erll & Ansgar Nünning unter Mitarbeit von Hanne Birk, Birgit Neumann und Patrick Schmidt (Hrsg.): *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität, Historizität, Kulturspezifität*. Berlin: de Gruyter 2004, S. 25-43 (= Media and Cultural Memory/Medien und kulturelle Erinnerung 1).
- Tai, Hue Tam Ho: „Remembered Realms. Pierre Nora and French National Memory.“ In: *American Historical Review* 106,3 (2001), S. 906-922.

Übungsaufgaben 3

- (1) Versuchen Sie, durch eine genaue Lektüre von Text 4 Noras Vorstellung von dem Verhältnis zwischen ‚Gedächtnis‘, ‚Geschichte‘ und ‚Gedächtnisorten‘ zu rekonstruieren.
 - (2) Welche Erinnerungsorte kennen Sie in Ihrer eigenen Stadt/Region? Welche Stationen müsste eine Erinnerungsgeschichte über diese ‚Orte‘ aufweisen?
 - (3) Wie ‚übersetzen‘ François und Schulze Noras Konzept der *lieux de mémoire* für ihr eigenes Projekt der ‚deutschen Erinnerungsorte‘. Welche Besonderheiten weisen die *Deutschen Erinnerungsorte* auf, insbesondere, was die Auswahlkriterien betrifft?
-

2.4 Aleida und Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis

Mit dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses, den Aleida und Jan Assmann Ende der 1980er Jahre prägten, verbindet sich das im deutschsprachigen Raum meistdiskutierte Konzept der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Zentrales Verdienst der Theorie des kulturellen Gedächtnisses ist es, die Verbindung von Kultur und Gedächtnis systematisch, begrifflich differenziert und theoretisch fundiert aufgezeigt zu haben (eine gute Zusammenfassung bietet Assmann/Assmann 1994). Vor allem durch die Akzentuierung des Zusammenhangs von kultureller Erinnerung, kollektiver Identitätsbildung und politischer Legitimierung macht die Assmann'sche Theorie Phänomene beschreibbar, auf die die Kulturgeschichte verstärkt ihr Augenmerk richtet. Durch den in zahlreichen Sammelbänden (vgl. bes. Assmann/Hölscher 1988; Assmann/Harth 1991a,b) demonstrierten hohen Grad der Anschließbarkeit an etablierte Disziplinen, Forschungsgegenstände und Methoden wird mit dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses ein gemeinsames Forschungsfeld eröffnet, das so unterschiedliche akademische Fächer wie Geschichtswissenschaft, Altertumswissenschaft, Religionswissenschaft, Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft oder Soziologie unter einem Dach zu vereinen vermag. Damit schafft die Theorie des kulturellen Gedächtnisses die Voraussetzungen für eine Zusammenschau bislang disparater Felder durch ein gemeinsames Erkenntnisinteresse.

Die Bedeutung der Assmann'schen Theorie für die Kulturwissenschaften

2.4.1 Kommunikatives und kulturelles Gedächtnis

Zentrale Voraussetzung des Assmann'schen Konzeptes ist die begriffliche Trennung zweier Register des kollektiven Gedächtnisses. Der in vielen Zügen den Erkenntnissen von Halbwachs verpflichtete Theorieentwurf basiert auf der grundlegenden Einsicht, dass zwischen einem kollektiven Gedächtnis, das auf Alltagskommunikation basiert, und einem kollektiven Gedächtnis, das sich auf symbolträchtige kulturelle Objektivationen stützt, ein qualitativer Unterschied besteht. Daher unterscheiden Jan und Aleida Assmann zwischen zwei ‚Gedächtnis-Rahmen‘, dem ‚kommunikativen Gedächtnis‘ einerseits und dem ‚kulturellen Gedächtnis‘ andererseits. Jan Assmann stellt Merkmale des kommunikativen Gedächtnisses und des kulturellen Gedächtnisses – bewusst überpointiert – gegenüber, um zu zeigen, dass sich Inhalte, Formen, Medien, Zeitstruktur und Träger dieser beiden Gedächtnis-Rahmen grundlegend unterscheiden (vgl. J. Assmann 1992, S. 56; zu einer Weiterentwicklung des Modells vgl. A. Assmann 2002, zu einer näheren Untersuchung der Unterscheidung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis vgl. Erll 2005: 112-122):

Zwei Gedächtnis-Rahmen

- Das kommunikative Gedächtnis entsteht durch Alltagsinteraktion, hat die Geschichtserfahrungen der Zeitgenossen zum Inhalt und bezieht sich daher immer nur auf einen begrenzten, ‚mitwandernden‘ Zeithorizont von ca. 80 bis 100 Jahren. Die Inhalte des kommunikativen Gedächtnisses sind veränderlich und erfahren keine feste Bedeutungszuschreibung. Jeder gilt hier

als gleich kompetent, die gemeinsame Vergangenheit zu erinnern und zu deuten. Das kommunikative Gedächtnis gehört laut Jan Assmann zum Gegenstandsbereich der Oral History. Es dient Jan und Aleida Assmann als Oppositionsbegriff und Abgrenzungsfolie zum kulturellen Gedächtnis, welches den eigentlichen Fokus ihrer Forschung darstellt.

- Bei dem kulturellen Gedächtnis handelt es sich hingegen um eine an feste Objektivationen gebundene, hochgradig gestiftete und zereemonialisierte, v.a. in der kulturellen Zeitdimension des Festes vergegenwärtigte Erinnerung. Das kulturelle Gedächtnis transportiert einen festen Bestand an Inhalten und Sinnstiftungen, zu deren Kontinuierung und Interpretation Spezialisten ausgebildet werden (z.B. Priester, Schamanen oder Archivare). Sein Gegenstand sind mythische, als die Gemeinschaft fundierend interpretierte Ereignisse einer fernen Vergangenheit (wie etwa der Auszug aus Ägypten oder der Kampf um Troja). Zwischen der im Rahmen des kommunikativen und der im Rahmen des kulturellen Gedächtnisses erinnerten Zeit klafft also eine Lücke, ein mitwanderndes *floating gap*. (►► Text 8)

Definition des Begriffs
,kulturelles Gedächtnis‘

In dem 1988 erschienenen Aufsatz „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“ prägte Jan Assmann den Begriff ,kulturelles Gedächtnis‘ und definierte ihn wie folgt:

Unter dem Begriff kulturelles Gedächtnis fassen wir den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren ‚Pflege‘ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewußtsein von Einheit und Eigenart stützt. (J. Assmann 1988, S. 15)

Merkmale des
kulturellen
Gedächtnisses

Ein Bündel zentraler Merkmale legt den Gebrauch des Begriffs ,kulturelles Gedächtnis‘ fest (vgl. ebd., S. 13-15):

- *Identitätskonkretheit* bedeutet, dass soziale Gruppen ein kulturelles Gedächtnis konstituieren, aus dem sie ihre Identität ableiten.
- Mit *Rekonstruktivität* wird der Einsicht in die Gegenwartsbezogenheit jeglicher Erinnerung Rechnung getragen: Das kulturelle Gedächtnis ist ein retrospektives Konstrukt.
- *Geformtheit* ist das erste distinktive Merkmal zur Unterscheidung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnisrahmen. Das kulturelle Gedächtnis ist auf die Kontinuierung von Sinn anhand fester Ausdrucksformen und -medien angewiesen.
- *Organisiertheit* bezeichnet die Institutionalisierung des kulturellen Gedächtnisses und die Spezialisierung ihrer Trägerschaft.
- Aus der *Verbindlichkeit* des kulturellen Gedächtnisses ergibt sich für die Gruppe eine ,klare Wertperspektive und ein Relevanzgefälle‘.

- Das Merkmal der *Reflexivität* verweist schließlich auf die Tatsache, dass das kulturelle Gedächtnis die Lebenswelt der Gruppe, ihr Selbstbild und nicht zuletzt sich selbst reflektiert.

	Kommunikatives Gedächtnis	Kulturelles Gedächtnis
Inhalt	Geschichtserfahrungen im Rahmen indiv. Biographien	mythische Urgeschichte, Ereignisse in einer absoluten Vergangenheit
Formen	informell, wenig geformt, naturwüchsig, entstehend durch Interaktion, Alltag	gestiftet, hoher Grad an Geformtheit, zeremonielle Kommunikation, Fest
Medien	lebendige Erinnerung in organischen Gedächtnissen, Erfahrungen und Hörensagen	feste Objektivationen, traditionelle symbolische Kodierung / Inszenierung in Wort, Bild, Tanz usw.
Zeitstruktur	80-100 Jahre, mit der Gegenwart mitwandernder Zeithorizont von 3-4 Generationen	absolute Vergangenheit einer mythischen Urzeit
Träger	unspezifisch, Zeitzeugen einer Erinnerungsgemeinschaft	spezialisierte Traditionsträger

Gegenüberstellung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis

Gegenüberstellung von kommunikativem Gedächtnis und kulturellem Gedächtnis (aus: J. Assmann 1992, S. 56)

2.4.2 Kulturelles Gedächtnis, Schrift und politische Identität

Das in Deutschland wohl immer noch einflussreichste Buch der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung ist Jan Assmanns *Das kulturelle Gedächtnis* (1992). Darin geht es um die Verbindung von Erinnerung, kollektiver Identitätsbildung und politischer Machtausübung und um die Unterschiede und Gemeinsamkeiten oraler und skripturaler Kulturen. „Gesellschaften imaginieren Selbstbilder und kontinuierieren über die Generationenfolge hinweg eine Identität, indem sie eine Kultur der Erinnerung ausbilden; und sie tun das [...] *auf ganz verschiedene Weise*“, betont Jan Assmann (ebd., S. 18). Sein Ziel ist es, diese Unterschiede in der ‚konnektiven Struktur‘ (d.h. in der Sozial- und in der Zeitdimension *verbindende* Struktur; vgl. ebd., S. 16) von Gesellschaften anhand einer Kulturtypologie aufzuzeigen. Als Beispiele wählt der Ägyptologe frühe Hochkulturen des Abendlandes und des alten Orients – Ägypten, Israel, die Hethiter und Griechenland.

Jan Assmann:
Das kulturelle Gedächtnis (1992)

Mündlichkeit und Schriftlichkeit – rituelle und textuelle Kohärenz

Die beiden zentralen Medien des kulturellen Gedächtnisses, Mündlichkeit und Schriftlichkeit, haben mit Blick auf die Herstellung kultureller Kohärenz grundsätzlich die gleiche Funktion: Sie sind funktionsäquivalent. Allerdings wirkt sich die Einführung der Schrift auf die Formen der Vergegenwärtigung kultureller Vergangenheit aus. In diesem Zusammenhang spricht Jan Assmann von der rituellen Kohärenz oraler Kulturen und der textuellen Kohärenz skripturaler Kulturen. Orale Kulturen sind auf die genaue Wiederholung ihrer Mythen, auf Repetition, angewiesen, denn das kulturelle Gedächtnis wird in den Gedächtnissen der Sänger oder Schamanen bewahrt und jede Variation könnte den Überlieferungszusammenhang gefährden. Textuelle Kohärenz beruht hingegen auf der Auslagerung kulturellen Sinns in das Medium der Schrift. Im Rahmen einer ‚zerdehnten Situation‘ (Konrad Ehlich) wird eine spätere Wiederaufnahme der Mitteilung gewährleistet. So entsteht die Möglichkeit, mehr zu überliefern, als das Gedächtnis des Einzelnen zu behalten vermag. Allerdings bedürfen die verbindlichen, kanonischen Texte des kulturellen Gedächtnisses in jeder Gegenwart aufs Neue der Aneignung. Ihr Sinn muss ausgelegt, interpretiert werden. Textuelle Kohärenz geht mit den kulturellen Verfahren des Kommentars, der Imitation oder der Kritik einher.

Die ‚heiße‘ und die ‚kalte‘ Option

Als mögliche gedächtnispolitische Strategien nennt Jan Assmann die ‚heiße‘ und die ‚kalte‘ Option: Gesellschaften können Erinnerung zum Motor ihrer Entwicklung machen. Dann handelt es sich um heiße Kulturen, wie im Falle des alten Israels. Sie können den geschichtlichen Wandel durch Erinnerung an das ewig Gleiche jedoch auch ‚einfrieren‘. Beispiele für derartig kalte Kulturen sind das alte Ägypten oder das mittelalterliche Judentum.

Fundierende und kontrapräsentische Mythomotorik

Das Gedächtnis heißer Kulturen beruht auf ‚Mythen‘ im Sinne von Geschichte(n) über eine gemeinsame Vergangenheit, die Orientierung in der Gegenwart und Hoffnung für die Zukunft bieten. Diese Mythen entfalten in der Regel sowohl eine fundierende als auch eine kontrapräsentische Motorik: Fundierend und bestehende Systeme legitimierend wirkt der Mythos dort, wo er von der Gesellschaft als Ausdruck einer gemeinsamen Geschichte, aus der sich die gegenwärtigen Verhältnisse ableiten, wahrgenommen wird. Eine kontrapräsentische und potentiell delegitimierende Bedeutung nimmt er an, wenn durch ihn den Defizienzerfahrungen der Gegenwart eine Erinnerung an die vergangene, bessere Zeit gegenübergestellt wird.

Normative und formative Texte

Die Fallstudien im zweiten Teil von *Das kulturelle Gedächtnis* zeigen, dass Schrift, kulturelles Gedächtnis und politische Identität auf das Engste miteinander verschränkt sind. Gemeinschaftlicher, identitätsbildender kultureller Sinn wird in Schriftkulturen durch normative und formative Texte gestiftet und kontiniert – durch Texte also, die auf die Fragen ‚was sollen wir tun‘ und ‚wer sind wir‘ antworten. Sie konstituieren den monumentalen Diskurs Ägyptens, sind Voraussetzung der religiösen Erinnerung als Widerstand in Israel und fördern die Ethnogenese, die Entstehung einer Kultur, in Griechenland.

2.4.3 Gedächtnis als *ars* und *vis*, Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis

Ihrem 1999 erschienenen Buch *Erinnerungsräume* stellt Aleida Assmann eine grundlegende Unterscheidung voran: Gedächtnis als *ars* einerseits, als *vis* andererseits. Die Vorstellung von Gedächtnis als *ars*, als Kunst oder Technik, geht auf das topologisch geprägte Modell der antiken Mnemotechnik zurück (vgl. zur *ars memoriae* die ausgezeichnete Darstellung von Frances A. Yates in ihrem Buch *Gedächtnis und Erinnern*, 1966). Gedächtnis als *ars* erscheint als ein Wissensspeicher, in den Informationen eingelagert und in der gleichen Form wieder abgerufen werden können. Mit der Vorstellung von Gedächtnis als *vis*, einer anthropologischen ‚Kraft‘, wird hingegen die Dimension der Zeit und ihre transformierende Wirkung auf die Gedächtnisinhalte akzentuiert. Damit rücken Prozesshaftigkeit und Rekonstruktivität der Erinnerung ins Zentrum des Interesses. Gedächtnis als *vis* impliziert immer auch Vergessen. Denn aus der Fülle des zu Erinnernden können nur einige wenige, der gegenwärtigen Situation entsprechende Elemente ausgewählt werden. (►► Text 9)

Aleida Assmann:
Erinnerungsräume
(1999)
ars und *vis*

Aleida Assmann macht diese beiden Vorstellungstraditionen zur Grundlage einer Kulturtypologie: Um 1800 – mit dem Prestigeverfall der antiken Mnemotechnik, der Philosophie Lockes, der Entstehung des bürgerlichen Subjekts und schließlich der „romantischen Konzeption von Identität-durch-Erinnerung“ – verortet sie die Ablösung der bis dahin dominanten Konzeption von Gedächtnis als *ars* durch ein Verständnis von Gedächtnis als *vis*. (Ebd., S. 89-113) Zum „Patron des Paradigmas der identitätsstiftenden Erinnerung“ (ebd., S. 29) wurde dann im 19. Jahrhundert der Philosoph und Kulturkritiker Friedrich Nietzsche.

Paradigmenwechsel
um 1800

Um Prozesse der Aktivierung und des Vergessens von Inhalten des kulturellen Gedächtnisses beschreibbar zu machen, trifft Aleida Assmann eine weitere Unterscheidung zwischen Funktions- und Speichergedächtnis. Funktionsgedächtnis nennt Assmann das „bewohnte Gedächtnis“. Es besteht aus „bedeutungsgeladenen Elementen“, die zu einer kohärenten Geschichte konfiguriert werden können und sich durch „Gruppenbezug, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung“ auszeichnen. Das Speichergedächtnis hingegen ist das „unbewohnte Gedächtnis“, eine „amorphe Masse“ ungebundener, „bedeutungsneutraler Elemente“, die keinen „vitalen Bezug“ zur Gegenwart aufweisen. (Ebd., S. 134f.)

Funktionsgedächtnis
und Speichergedächtnis

Auf kollektiver Ebene enthält das Speichergedächtnis das unbrauchbar, obsolet und fremd Gewordene, das neutrale, identitäts-abstrakte Sachwissen, aber auch das Repertoire verpaßter Möglichkeiten, alternativer Optionen und ungenutzter Chancen. Beim Funktionsgedächtnis dagegen handelt es sich um ein angeeignetes Gedächtnis, das aus einem Prozeß der Auswahl, der Verknüpfung, der Sinnkonstitution [...] hervorgeht. Die strukturlosen, unzusammenhängenden Elemente treten ins Funktionsgedächtnis als komponiert, konstruiert, verbunden ein. Aus diesem konstruktiven Akt geht Sinn hervor, eine

Aleida Assmann über
das Funktionsgedächtnis

Qualität, die dem Speichergedächtnis grundsätzlich abgeht. (A. Assmann 1999, S. 137)

Bedeutung des Speichergedächtnisses

Zwar erfüllt das Funktionsgedächtnis so zentrale Aufgaben wie Identitätskonstruktion oder die Legitimierung einer bestehenden Gesellschaftsform. Das Speichergedächtnis ist deshalb aber nicht weniger wichtig. Es dient als „Reservoir zukünftiger Funktionsgedächtnisse“, als „Ressource der Erneuerung kulturellen Wissens“ und damit als „Bedingung der Möglichkeit kulturellen Wandels“ (ebd., S. 140). Alle Elemente des Speichergedächtnisses können, wenn sie für die Gesellschaft eine zusätzliche Sinndimension erhalten, in das Funktionsgedächtnis übergehen.

Beziehung zwischen Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis

Die Beziehung zwischen diesen beiden Modi der Erinnerung bezeichnet Aleida Assmann als perspektivische: Das Funktionsgedächtnis ist als Vordergrund zu denken, der sich vor dem Hintergrund des Speichergedächtnisses abhebt. Entscheidend sind nicht nur die Inhalte der beiden Gedächtnisebenen, sondern auch der Grad der Durchlässigkeit zwischen ihnen, der die Möglichkeit von Veränderung und Erneuerung bestimmt.

	Speichergedächtnis	Funktionsgedächtnis
Inhalt	Das Andere, Überschreitung der Gegenwart	Das Eigene, Fundierung der Gegenwart auf einer bestimmten Vergangenheit
Zeitstruktur	anachron: Zweizeitigkeit, Gestern neben dem Heute, kontra-präsentisch	diachron: Anbindung des Gestern an das Heute
Formen	Unantastbarkeit der Texte, autonomer Status der Dokumente	selektiver = strategischer, perspektivischer Gebrauch von Erinnerungen
Medien und Institutionen	Literatur, Kunst, Museum, Wissenschaft	Feste, öffentliche Riten kollektiver Kommemoration
Träger	Individuen innerhalb der Kulturgemeinschaft	kollektivierte Handlungssubjekte

Unterschiede zwischen Speicher- und Funktionsgedächtnis (aus: Assmann/ Assmann 1994, S. 123)

Erweiterung des Begriffs ‚kulturelles Gedächtnis‘ durch Aleida Assmann

Durch die Unterscheidung zwischen einem Speicher- und einem Funktionsbereich werden Wandlungsmöglichkeiten und -prozesse des kulturellen Gedächtnisses erklärbar – eben jene Phänomene, deren Geschichte Aleida Assmann von der Antike bis zur Postmoderne in *Erinnerungsräume* erzählt. Aleida Assmanns Begriff

des kulturellen Gedächtnisses ‚im weiteren Sinne‘ zieht eine enorme Ausweitung des Gegenstandsbereichs nach sich. Ins Blickfeld geraten nun alle Objektivierungen einer gegebenen Kultur, die von der Gesellschaft aufbewahrt werden, also nicht nur die zentralen Wiedergebrauchs-Texte, -Bilder und -Riten, sondern auch Dokumente, die im Archiv lagern, längst vergessene Kunstwerke, kaum beachtete Bauwerke usw. Mit dem von Jan Assmann 1988 aufgestellten Merkmalsbündel, das sich offensichtlich nur auf den Funktionsbereich – auf ein kulturelles Gedächtnis ‚im engeren Sinne‘ – bezieht, hat das Funktions- *und* Speicherbereich umfassende Kulturgedächtnis nur noch das Merkmal der Geformtheit gemeinsam.

Mit der Unterscheidung von Speicher- und Funktionsgedächtnis kann zudem erklärt werden, warum es sich bei Assmanns Begriff des kulturellen Gedächtnisses nicht einfach um eine ‚Neuaufgabe‘ des Traditionsbegriffs handelt. Das ‚kulturelle Gedächtnis‘ besteht im Gegensatz zur ‚Tradition‘ sowohl im „Modus der Potentialität als Archiv, als Totalhorizont“ als auch im „Modus der Aktualität“ (J. Assmann 1988, S. 13). Mit dem Traditionsbegriff bekommt man nur die Aktualität, also den Funktionsbereich des kulturellen Gedächtnisses, in den Blick. Damit bezeichnet der Assmann’sche Begriff des kulturellen Gedächtnisses als Gesamtheit von Funktionsgedächtnis *und* Speichergedächtnis nicht nur einen größeren Objektbereich, als dessen Teilmenge Traditionen zu begreifen wären. Mit ihm kann auch beschrieben werden, woraus sich Traditionen speisen und was bei ihrer Konstitution in Vergessenheit gerät.

‚Kulturelles Gedächtnis‘
versus ‚Tradition‘

Literatur

(wichtige Schriften der Assmann’schen Theorie des kulturellen Gedächtnisses in chronologischer Reihenfolge)

- Assmann, Jan & Tonio Hölscher (Hrsg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988.
- Assmann, Jan: „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität.“ In: Assmann/Hölscher 1988, S. 9-19.
- Assmann, Aleida & Dietrich Harth (Hrsg.): Kultur als Lebenswelt und Monument. Frankfurt a.M.: Fischer 1991a.
- Assmann, Aleida & Dietrich Harth (Hrsg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt a.M.: Fischer 1991b.
- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck 1992.
- Assmann, Aleida & Jan Assmann: „Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis.“ In: Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt & Siegfried Weischenberg (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S. 114-140.
- Assmann, Jan: Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur. München/Wien: Hanser 1998.
- Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999.

Assmann, Aleida & Ute Frevert: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999.

Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien. München: Beck 2000.

Assmann, Aleida. „Vier Formen des Gedächtnisses.“ In: Erwägen, Wissen, Ethik 13,2 (2002), S. 183-190.

Assmann, Jan: „Das kulturelle Gedächtnis.“ In: Erwägen, Wissen, Ethik 13,2 (2002), S. 239-247.

Übungsaufgabe 4

Lesen Sie Text 8 und versuchen Sie zuzuordnen, was als Gegenstand des kulturellen Gedächtnisses und was als Gegenstand des kommunikativen Gedächtnisses zu begreifen wäre.

Literatur

Oesterle, Günter (Hrsg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005.

Sandl, Marcus: „Historizität der Erinnerung/Reflexivität des Historischen. Die Herausforderung der Geschichtswissenschaft durch die kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung.“ In: Oesterle 2005, S. 89-120.

2.5 Psychologische Zugänge zum kollektiven Gedächtnis

2.5.1 Grundlagen der Gedächtnispsychologie

Frederic C. Bartlett:
Remembering (1932)

Der grundlegendste Beitrag der Sozialpsychologie zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung wurde bereits 1932 von dem britischen Psychologen Sir Frederic C. Bartlett in seiner Studie *Remembering* gemacht. Darin zeigt Bartlett, dass alle kognitiven Prozesse als *effort after meaning* (vgl. ebd., S. 44) zu begreifen sind. Er demonstriert anhand eines Experiments, bei dem Versuchspersonen eine fremdartige Geschichte erinnern sollten, dass Erinnerung von Verzerrungen – Nivellierung, Akzentuierung, Assimilation – geprägt ist. Bartlett stimmt daher Halbwegs darin zu, dass bei der Erinnerung konstruktive Prozesse eine Rolle spielen: „Remembering [...] is an imaginative reconstruction, or construction“ (ebd., S. 213). Allerdings möchte er am Begriff der *mémoire collective* zwei Aspekte unterschieden wissen: „memory in the group“ und „memory of the group“ (ebd., S. 295). Letzteres hält er für eine interessante, aber letztlich unbeweisbare Spekulation. Ersteres jedoch, die konstitutive Bedeutung soziokultureller Kontexte für die individuelle Erinnerung, erscheint ihm als evident.

Schemata

Aus den Halbwegs'schen *cadres sociaux* gehen Bartlett zufolge kulturspezifische Schemata hervor. Schemata sind durch Sozialisation erworbene Muster und Wissensstrukturen, aufgrund derer Vorannahmen über bestimmte Gegenstände, Menschen und Situationen sowie die Art ihrer Beziehung gemacht werden, die damit Komplexität reduzieren und so Wahrnehmung und Erinnerung leiten. In der heutigen Psychologie wird angenommen, dass Schemata

[...] aus Leerstellen (slots) [bestehen] und Bedingungen darüber, was diese Leerstellen besetzen (und demgemäß im Sinne des Schemas erfasst, wahrgenommen, erinnert oder antizipiert werden) kann. Dadurch haben sie eine ökonomische Funktion für das Gedächtnis, da nicht mehr alle Einzelheiten erinnert werden müssen, sondern nur die jeweiligen Leerstellen des jeweiligen Schemas, das gerade aktiviert ist, konkret aufgefüllt werden müssen. [...] So] erlauben sie es, verschiedene Informationen sinnhaft aufeinander zu beziehen und zu organisieren. (Kölbl/Straub 2001, S. 520)

Kognitive Wende
(Ulric Neisser)

Erst mit der Ablösung des noch bis in die 1960er Jahre vorherrschenden Behaviorismus durch die so genannte ‚kognitive Wende‘ in der Psychologie gewannen interne Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozesse, wie sie Bartlett untersucht hatte, an Interesse. Der Mensch wird in der Kognitionspsychologie als ein informationsverarbeitendes Wesen begriffen. Zur Leitmetapher für das Gedächtnis wurde der Computer. ‚Erinnern‘ betrachtet man als einen dreistufigen Prozess der Enkodierung, der Speicherung und des Abrufs von Information. Dabei geriet auch die von Halbwegs und Bartlett so betonte Rekonstruktivität der Erinnerung verstärkt in den Blick: Ulric Neisser, einer der Begründer der kognitiven Psychologie, vergleicht den Vorgang der Erinnerung mit dem Versuch eines Paläontologen, die

Gestalt eines Dinosauriers aus fossilen Überresten wiederherzustellen (vgl. Neisser 1967, S. 285).

Seit den 1970er Jahren haben insbesondere die wegweisenden Forschungen von Endel Tulving (sein Hauptwerk ist *Elements of Episodic Memory*, 1983) die kognitionspsychologische Vorstellung von verschiedenen Gedächtnissystemen befördert. Die Psychologie unterscheidet zwischen Ultrakurzzeitgedächtnis, Kurzzeit- (oder Arbeits-)gedächtnis und Langzeitgedächtnis. Das Langzeitgedächtnis wird wiederum in verschiedene Systeme unterteilt. Kriterium ist dabei deren Dissoziierbarkeit. Experimente und Beobachtungen von Gedächtnisstörungen können zeigen, dass die Systeme unabhängig voneinander arbeiten. Folgende Gedächtnissysteme werden heute im Rahmen der Gedächtnispsychologie unterschieden (für einen gut verständlichen Überblick vgl. Schacter 2001; Markowitsch 2002):

Gedächtnissysteme
(Endel Tulving)

Explizite (oder deklarative) Gedächtnissysteme

- *Semantisches Gedächtnis*, Wissens- oder Kenntnissystem: Bei dem im Rahmen des semantischen Gedächtnisses Erinnererten handelt es sich um gelerntes, symbolisch repräsentiertes Wissen (z.B. ‚die Erde ist rund‘), das zu einem nicht unbedeutenden Teil aus Schemata besteht. Beim Abruf von Informationen aus dem semantischen Gedächtnis haben wir den subjektiven Eindruck des *knowing that*, einer zeit- und kontextenthobenen Kenntnis. Verbunden mit diesem Gedächtnissystem ist zudem ein noetisches (erkennendes) Bewusstsein.
- *Episodisches Gedächtnis*: Das episodische Gedächtnis ist ein zeit- und kontextbezogenes Gedächtnis. In seinem Rahmen wird Lebenserfahrung erinnert (z.B. ‚der erste Schultag‘). Beim Abruf episodischer Erinnerung haben wir den subjektiven Eindruck des *remembering*. Tulving, auf den die Unterscheidung zwischen semantischem und episodischem Gedächtnis zurückgeht, beschreibt Erinnerung im Rahmen des letzteren als eine ‚mentale Zeitreise‘, als ein ‚Wiedererleben der eigenen Vergangenheit‘ (Tulving 1983, S. 127). Damit verbunden ist ein ‚autonoetisches‘ (sich selbst erkennendes) Bewusstsein. Episodische Erinnerung hat eine einzigartige subjektive Färbung, sie ist zudem – ganz anders als die semantische Erinnerung – stark affektbesetzt.

Semantisches und
episodisches Gedächtnis

Auf Prozessen der Narrativisierung episodischer Erinnerungen zu Lebensgeschichten basiert das autobiographische Gedächtnis. Seine Funktionen hat bereits der englische Philosoph John Locke in *An Essay Concerning Human Understanding* (1690) beschrieben: Für Locke ist die Fähigkeit zur autobiographischen Erinnerung Voraussetzung für individuelle Identität und Verantwortung. Durch Erinnerung erlebt der einzelne die Kontinuität seines Ich und vermag sich auf der Basis zuvor gemachter Erfahrungen in der Welt zu orientieren.

Autobiographisches
Gedächtnis

Implizite (oder nicht-deklarative) Gedächtnissysteme:

Prozedurales Gedächtnis und Priming Semantische und autobiographische Erinnerungen werden bewusst herbeigeführt und sind daher dem Bereich des expliziten Gedächtnisses zuzuordnen. Daneben sehen wir uns tagtäglich von vergangener Erfahrung beeinflusst, ohne dass wir uns dessen bewusst wären. Dies ist ein Effekt des ‚impliziten Gedächtnisses‘ (vgl. Schacter 2001, S. 263-312). Es werden zwei zentrale Formen des impliziten Gedächtnisses unterschieden:

- Prozedurales Gedächtnis: Auf das prozedurale Gedächtnis machte Henri Bergson bereits um 1900 mit seinem Begriff der *mémoire habitude* (im Gegensatz zur expliziten *mémoire souvenir*) aufmerksam. Dieses Gedächtnissystem ermöglicht uns automatische, ohne bewusstes Reflektieren ablaufende Handlungen. Motorische Fähigkeiten und Gewohnheiten wie Radfahren und Klavierspielen sind dem prozeduralen Gedächtnis zuzuordnen. Anders als beim Erinnern im Rahmen des semantischen Gedächtnisses haben wir den Eindruck des *knowing how*.
- Verschiedene Formen des Priming (perzeptuelles und konzeptuelles): Der Begriff des *Priming* („Bahnung“) bezieht sich auf die höhere Wiedererkennungswahrscheinlichkeit eines zu einem früheren Zeitpunkt unbewusst wahrgenommenen Reizes. Die Werbung macht sich mit der Wiederholung von Bildern perzeptuelles *Priming* zunutze; unbewusste Stereotypen oder auch nichtintendierte Plagiate können auf semantisch-konzeptuelles Priming zurückzuführen sein.

Ekphorie:
Verbindung aus
Hinweisreiz (*cue*)
und Engramm

Erinnerung wird in der Kognitionspsychologie keinesfalls im Sinne eines einfachen *storage and retrieval* (d.h. Speicherung und Abruf)-Modells verstanden; andererseits erscheint Erinnerung aber auch nicht radikal konstruktivistisch als ein reines Produkt der Gegenwart ohne jegliche Referenz auf vergangenes Geschehen (vgl. dazu Schmidt 1991). Beschritten wird ein Mittelweg, für den das Konzept der Ekphorie steht (vgl. Tulving 1983): Die Gedächtnispsychologie geht von dem Vorhandensein von Engrammen (Gedächtnisspuren) aus – ein Begriff, der wie auch der der Ekphorie bereits von Richard Semon im Jahr 1904 (*Die Mneme als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organischen Geschehens*) eingeführt wurde. Mindestens ebenso wichtig für das Erinnern sind jedoch Abrufreize (*retrieval cues*). Dabei kann es sich um äußere Reize handeln, aber auch um intrapsychische *cues*, etwa emotionaler, kognitiver oder motivationaler Art. Ekphorie bedeutet, dass Erinnerung eine Synthese aus Engramm und *cue* darstellt, aus gespeicherter Information über vergangene Erfahrung und den Bedingungen während des Abrufs: „Der Hinweisreiz verbindet sich mit dem Engramm zu einem neu entstehenden Ganzen – dem Erinnerungserlebnis des Erinnerers –, das sich von seinen beiden Bestandteilen unterscheidet.“ (Schacter 2001, S. 118)

Veridikalität der
Erinnerung

Die Tatsache, dass auf der Grundlage ein und desselben Engramms verschiedene Vergangenheitsversionen modelliert werden können, wirft die Frage nach der Veridikalität der Erinnerung, ihrer ‚Wahrheit‘, auf. Diese Frage stellt sich nirgends dringlicher als etwa im Rahmen der *false memory debate*, die Anfang der 1990er

Jahre in den USA durch spektakuläre Gerichtsprozesse ausgelöst wurde, in denen Zeugen offenbar nach bestem Wissen und Gewissen bloße Scheinerinnerungen generierten. Gerade im Zusammenhang mit der Erinnerung an traumatische Erfahrungen, etwa an sexuellen Missbrauch, ist die Möglichkeit von Scheinerinnerungen diskutiert worden. (vgl. Schacter 1995; 2001)

Von einem Trauma ist die Rede, wenn Erfahrungen angesichts ihrer extremen emotionalen Intensität nicht hinreichend verarbeitet und d.h. narrativiert werden können. Zu den Mechanismen traumatischer Erinnerung gehören Verdrängung, Dissoziation von der Erfahrung bereits während der Enkodierung sowie die unfreiwillige und zwanghafte Reproduktion von sinnlichen Erinnerungsfragmenten. Allerdings können offensichtlich auch unzutreffende Erinnerungen an traumatische Erfahrungen, etwa durch Suggestivfragen und Falschinformationen, erzeugt werden.

Trauma

Die 1990er Jahre wurden in den USA als ‚Dekade des Gehirns‘ ausgerufen (vgl. z.B. Singer 2002). Welchen Beitrag hat die Hirnforschung zur Gedächtnisforschung geleistet? Durch verschiedene Verfahren des Neuroimaging können Gedächtnissysteme heute aus der Perspektive von Kognitions- und Neuropsychologie untersucht werden (vgl. Roth 1994; Schacter/Wagner/Buckner 2000). Mit Blick auf das autobiographische Gedächtnis hat die funktionelle Bildgebung überdies gezeigt, dass unterschiedliche Hirnregionen aktiviert werden bei dem Abruf von positiv vs. negativ bewerteten Erlebnissen, von jüngerer vs. älterer Vergangenheit oder von erfundenen vs. wirklich erlebten Ereignissen – dass unser Gehirn also Unterscheidungen trifft mit Blick auf Affekt, Zeit und Faktizität des Erinnerung (vgl. Markowitsch 2002, S. 132f.). Was viele Hirnforscher überdies hervorheben, ist, dass wir lange *Descartes' Irrtum* (Damasio 1995) aufgesessen sind, Vernunft und Gefühl schlossen einander aus. Im Gegenteil scheinen Emotionen – selbst deutlich sozial und kulturell geformt – unser Bewusstsein, Gedächtnis und unsere Handlungsentscheidungen in außerordentlichem Maße zu prägen. Gerade das autobiographische Gedächtnis ist ohne Emotionen nicht denkbar.

Beitrag der
Hirnforschung

Die Gedächtnispsychologie fächert sich heute in eine Vielfalt von Teildisziplinen auf, über die Tulving und Craiks *The Oxford Handbook of Memory* (2000) einen guten Überblick ermöglicht. Diese Teilbereiche einer im weitesten Sinne psychologischen Gedächtnisforschung – von der kognitiven Psychologie, über die Sozial- und Entwicklungspsychologie bis hin zur Neurobiologie – haben lange Zeit relativ unverbunden nebeneinander gestanden. Sie treten allerdings zunehmend in einen interdisziplinären Dialog.

Interdisziplinärer
Dialog der
Gedächtnispsychologie

2.5.2 Psychologie und kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung: Integrative Konzepte

Das Gedächtnis als ein soziales und kulturelles Phänomen rückte in der Psychologie Mitte der 1980er Jahre wieder verstärkt in den Blick, als der reine Kognitivismus Kritik erfuhr und eine Ausweitung der Betrachtung auf kontextuelle Faktoren

Gedächtnis als soziales
und kulturelles
Phänomen

gefordert wurde. Neisser (1982, S. 4) formulierte provokant: „If X is an interesting or socially significant aspect of memory, then psychologists have hardly ever studied X.“ Während die in der Folge entwickelten Konzepte einer kontextorientierten Psychologie – von ökologischen bis hin zu narrativen Ansätzen – eine wichtige Voraussetzung für den Dialog mit der gleichzeitig in den Kultur- und Sozialwissenschaften wieder erstarkenden Gedächtnisforschung darstellten, hat sich eine genuin transdisziplinäre Gedächtnisforschung, die kulturhistorische, sozialwissenschaftliche und literaturwissenschaftliche Ansätze mit der psychologischen und psychoanalytischen und neurobiologischen Forschung verschränkt, doch erst in den späten 1990er Jahren etabliert.

Ökologische,
sozialpsychologische
und diskursorientierte
Ansätze

Verschiedene Bereiche der Psychologie betrachten die sozialen und kulturellen Anteile des individuellen Erinnerns: So genannte ökologische Ansätze wenden sich von der traditionellen laborexperimentellen Forschung ab und interessieren sich für die Wechselwirkungen zwischen Individuum und soziokultureller Umwelt: andere Personen, Dinge, Orte, externe Speicher wie Schrift und Bild, die als Abrufhinweise beim Erinnern fungieren (Graumann 1997). Der Frage nach der interpersonalen Gedächtnistätigkeit gehen sozialpsychologische und diskursorientierte Ansätze nach. Untersucht wird das Wechselverhältnis von Individuum und Gruppe bei der gemeinschaftlichen, konstruktiven Erzeugung von Erinnerungen im Rahmen eines *conversational* oder *group remembering* – etwa im Familienkreis über alten Fotos: „es geht darum, aus bisher individuellen Erfahrungen eine sozial geteilte und validierte *Version* der Vergangenheit zu bilden.“ (Bangerter 2002, S. 191) In Studien zum konversationellen Erinnern zeigte sich, dass durch *memory talk* und dem dabei entstehenden *cross-cuing* nur zum Teil mehr, vor allem aber *anders* erinnert wird: Episodische Erinnerungen werden nach gruppenspezifischen Relevanzkriterien ausgerichtet. Eine ‚adressatenorientierte Kommunikation‘ bestimmt Auswahl und Perspektivierung des Erinnerten. Die gemeinsame Elaboration kann sogar dazu führen, dass Erfahrungen zweiter Hand als scheinbar eigene Erinnerungen infolge einer Quellenamnesie in die eigene Lebensgeschichte aufgenommen werden (vgl. Welzer 2002). Bei der gemeinschaftlichen diskursiven Aushandlung von Erinnerung spielen also nicht nur mnemische Faktoren eine Rolle, sondern auch soziale, linguistische, rhetorische und nicht zuletzt ästhetisch-narrative.

narrative Psychologie

Der herausragenden Bedeutung von narrativen Strukturen für das Erinnern trägt die narrative Psychologie Rechnung (Bruner 1991). In produktiver Aneignung der Studien Bartletts wurde nicht nur auf die Existenz von ‚Geschichten-Schemata‘ verwiesen. Narration wird heute vielmehr als ein ubiquitäres Sinnstiftungsformat begriffen. Gerald Echterhoff und Jürgen Straub (2004) führen die Vielfalt der Funktionen des Erzählens auf: Konstitution menschlicher Zeit, Sinnstiftung und Kontingenzbearbeitung, Funktionen im Rahmen der allgemeinen psychischen Vermögen (Wahrnehmung und Rezeption, Denken und Urteilen, Gedächtnis und Erinnerung, Motivation und persönliche Ziele, Emotion und Affekt), Identitätsbil-

dung und Identitätsrepräsentation, kommunikative und sozial-interaktive Funktionen.

Insbesondere der Lebenserfahrung wird erst durch das narrative *emplotment* Sinn verliehen. Donald E. Polkinghorne (1998, S. 23) spricht in diesem Zusammenhang von Prozessen der „symbolische[n] Transformation“ und erläutert: „Narratives Wissen ist [...] eine reflexive Explikation der prä-narrativen Qualität unreflektierter Erfahrung.“ Es ist „kein bloßes Zurückrufen der Vergangenheit“, sondern „eine retrospektive, interpretative Komposition, die vergangene Ereignisse im Lichte der aktuellen Auffassung und Beurteilung ihrer Bedeutung zeigt. Während sich die Erzählung auf die ursprünglichen, vergangenen Lebensereignisse bezieht, transformiert sie diese, indem sie sie zu einer Plotstruktur anordnet, deren Teile sich stimmig zum Ganzen verhalten (und vice versa).“ (Ebd., S. 26) Die Tatsache, dass Lebensgeschichten immer im Rückblick, von einem vorläufigen Endpunkt aus rekonstruiert werden, hat Jens Brockmeier (1999, S. 36) auf den Begriff der retrospektiven Teleologie gebracht. Bei der nachträglichen Formung prä-narrativer Erfahrung sind verschiedene Formen der ‚narrativen Glättung‘ zu beobachten, die Donald Polkinghorne folgendermaßen zusammenfasst:

Im Zuge der narrativen Gestaltung einer ‚Lebensepisode‘ lassen Erzählungen häufig Details aus und verdichten Teile (Kondensierung, flattening), andere elaborieren und übertreiben sie (Überhöhung, Detaillierung, sharpening), wieder andere Teile machen sie kompakter und konsistenter (Rationalisierung), um eine kohärente und verständliche Erklärung zu liefern. (Polkinghorne 1998, S. 25) (►► Text 10)

Die soziokulturelle Dimension des narrativen Erinnerns kann in mehrfacher Hinsicht in den Blick genommen werden: Narrationsmuster sind erstens im Sinne Bartletts als die Erfahrung bereits präformierende kulturspezifische Schemata zu begreifen. Der kulturelle Kontext beeinflusst damit, *was* und *wie* erzählt und erinnert werden kann. Aus der Perspektive der diskursorientierten Psychologie erscheint die Narration zweitens als grundlegende Praxis der gemeinsamen Gedächtnisbildung im Rahmen des *conversational remembering*. Das autobiographisch erinnernde Ich als *totalitarian ego* (Greenwald 1980) verändert drittens seine Lebensgeschichte gemäß aktuellen soziokulturellen Kontexten und den sich daraus ergebenden Anforderungen und Sinnbedürfnissen.

Über die theoretischen und methodischen Möglichkeiten und Grenzen einer transdisziplinären Gedächtnisforschung, die den Bogen von der Psychologie und den Neurowissenschaften bis hin zu den Sozial- und Geisteswissenschaften schlägt, ist viel diskutiert worden. Das Spektrum der psychologischen Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung reicht von einer kritischen Distanzierung vom Begriff des kollektiven Gedächtnisses (etwa Gerd Lüers skeptische Frage „Wer oder was hat alles ein Gedächtnis?“, 2002) bis hin zur Präsentation verschiedener integrativer Modelle, die die Schnittstellen von kulturwissenschaftlicher und psychologischer Gedächtnisforschung vor Augen führen.

Die narrative
Konstruktion von
Lebensgeschichten

Die soziokulturelle
Dimension narrativen
Erinnerns

Integrative Modelle
der transdisziplinären
Gedächtnisforschung

Harald Welzer:
*Das kommunikative
Gedächtnis* (2002)

Das bislang umfassendste Beispiel für eine solche Synthese stammt von dem Sozialpsychologen Harald Welzer. In seinem Buch *Das kommunikative Gedächtnis* (2002), dessen Titel sich nicht so sehr auf das Assmann'sche ‚kommunikative Gedächtnis‘ bezieht, sondern auf die sozialen und kommunikativen Anteile des individuellen Gedächtnisses, verbindet er Erkenntnisse der neurobiologischen Forschung, Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie und kulturwissenschaftlicher Gedächtnisforschung und ermöglicht so einen Brückenschlag zwischen den Disziplinen.

Autobiographisches
Gedächtnis als
Schnittstelle zwischen
Kultur und Gedächtnis

Wenn es darum geht, Modelle für eine psychologisch-kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung zu entwerfen, setzen viele Psychologen bei der Unterscheidung verschiedener Gedächtnissysteme an. So stellen Harald Welzer und der Neurowissenschaftler Hans J. Markowitsch in ihrem Aufsatz „Umrisse einer interdisziplinären Gedächtnisforschung“ (2001) das autobiographische Gedächtnis in den Vordergrund ihrer Betrachtung. Sie umreißen ein „bio-psycho-soziales Entwicklungsmodell des autobiographischen Gedächtnisses“, das von dem Befund der ‚Plastizität des Gehirns‘ ausgeht, also der Tatsache, dass Umwelteinflüsse auf seine Gestalt und Funktionsweise einen außerordentlichen Einfluss ausüben:

Der Befund, dass weite Bereiche der Entwicklung der neuronalen Verschaltungsmuster und entscheidende Phasen der organischen Hirnreifung nachgeburtlich, also unter sozialen und kulturellen Einflüssen geformt werden, markiert aus unserer Sicht eine zentrale Schnittstelle sozial- und naturwissenschaftlicher Erinnerungs- und Gedächtnisforschung. (Welzer/Markowitsch 2001, S. 206)

Semantisches
Gedächtnis als
Schnittstelle zwischen
Kultur und Gedächtnis

Edgar Erdfelder (2002), ein Vertreter der experimentellen Gedächtnispsychologie, plädiert hingegen dafür, das semantische Gedächtnis als ‚Nahtstelle‘ zwischen individuellem und kollektivem Gedächtnis zu konzipieren, und damit eben „den Teil des individuellen Gedächtnisses, in dem sich kollektives und kulturelles Gedächtnis in z.T. unvollständiger, z.T. auch idiosynkratisch verformter Weise spiegeln“ (ebd., S. 199). Auch in der neueren psychologischen Gedächtnisforschung tauchen damit die zwei zentralen Aspekte des Begriffs ‚kollektives Gedächtnis‘ auf: Es geht erstens um die soziokulturelle und kommunikative Dimension der Herausbildung des episodisch-autobiographischen Gedächtnisses und zweitens um die Repräsentation von Geschichtsversionen und kulturellem Wissen im semantischen Gedächtnis des Individuums (vgl. dazu auch 3.1).

Kollektiv-episodisches,
-semantisches und
-prozedurales
Gedächtnis

Ein umfassendes psychologisches Modell der überindividuellen Gedächtnisbildung ist von den Sozialpsychologen William Hirst und David Manier (2002) vorgelegt und von Gerald Echterhoff (2004) weiterentwickelt worden. Hirst und Manier unterscheiden zwischen drei Formen der Repräsentation *kollektiver* Erinnerung im individuellen Gedächtnis, wobei sie sich an der kognitionspsychologischen Differenzierung verschiedener Gedächtnissysteme (s.o.) orientieren:

- *Kollektiv-episodisches Gedächtnis*: Hierzu gehören die Erinnerungen, die Mitglieder einer sozialen Gruppe übereinstimmend an ihre geteilten Erfahrungen (etwa einen gemeinsamen Grillabend) haben. Dabei erinnern alle den spezifischen Kontext, Zeit und Ort des Ereignisses.
- *Kollektiv-semantisches Gedächtnis*: Hierbei handelt es sich um die Erinnerung an nicht selbst miterlebte historische Ereignisse. Hirst und Manier (2002) unterscheiden zwischen *lived semantic memory* und *distant semantic memory*. Beispiel für ersteres sind die Erinnerungen vieler der heute über fünfzigjährigen Amerikaner an den Vietnamkrieg. Sie waren zwar nicht aktiv an den Kampfhandlungen beteiligt, haben die Ereignisse jedoch in der Presse mitverfolgt und im Kreis von Freunden diskutiert. Ausschlaggebend für lebendige semantische Erinnerung ist deren ‚lived quality‘ (vgl. ebd., S. 43). Als Beispiel für *distant semantic memory* führen Hirst und Manier die Erinnerung an den Hundertjährigen Krieg an. Auch dabei handelt es sich um indirektes Wissen. Wie unschwer zu erkennen ist, wird hier eine Unterscheidung wieder eingeführt, die in der Assmann’schen Terminologie als kommunikatives und kulturelles Gedächtnis zu bezeichnen wäre. Es geht um gelebte Erinnerung auf der einen Seite, um Geschichtsbewusstsein und Tradition auf der anderen Seite – eine Differenz, die sich in der einen oder anderen Form und Begrifflichkeit durch viele Studien zum kollektiven Gedächtnis zieht.
- *Kollektiv-prozedurales Gedächtnis*: Hierunter werden von Hirst und Manier schließlich Traditionen und Rituale gefasst, die vom Einzelnen häufig nicht-bewusst ausgeführt und weitergegeben werden. So können die von Nora romantisierten *milieux de mémoire*, in denen Gebräuche, Handlungen, bestimmte Körperhaltungen ein gelebtes Gedächtnis konstituierten, als Ausdruck eines kollektiv-prozeduralen Gedächtnisses begriffen werden.

Bei kaum einem anderen Thema hat sich in den letzten Jahrzehnten ein solch anregender und produktiver interdisziplinärer Dialog entwickelt, der auch die Grenzen zwischen Geistes- und Naturwissenschaften überwindet. Sicherlich birgt die Tatsache, dass das ‚Gedächtnis‘ als gemeinsames Untersuchungsobjekt von Disziplinen mit höchst unterschiedlichen Grundannahmen, Erkenntnisinteressen und Methoden figuriert, auch einigen Sprengstoff, wie etwa – in etwas anderem Zusammenhang – die Kontroverse um die Thesen der Hirnforscher Wolf Singer und Gerhard Roth in der *FAZ* Ende 2003 und Anfang 2004 eindrücklich belegt. Und sicher zeichnet sich noch längst keine die ‚Zwei Kulturen‘⁴ lückenlos miteinander

Zusammenfassung und
Ausblick

⁴ Dieser Begriff stammt aus einem gleichnamigen Essay von C.P. Snow (aus dem Jahr 1959). Snow ging es eigentlich darum aufzuzeigen, dass Künstler und Naturwissenschaftler in voneinander streng abgegrenzten Bereichen arbeiten, denken und auch sozial verkehren (das war nicht immer so – man denke etwa daran, dass Goethe seine Farbenlehre als sein wichtigstes Werk begriffen hat – und hat mit der Herausbildung des Wissenschaftssystems im 19. Jahrhundert zu tun). Heute wird der Begriff häufig als ein Kürzel für die nicht selten unüber-

verwebende Gedächtnis-Supertheorie am Horizont ab. Dennoch haben zahlreiche Wissenschaftler/innen ihre Berührungängste abgelegt und erweisen sich als interessiert am interdisziplinären Austausch. Auf weitere Entwicklungen darf man gespannt sein.

Literatur

- Bangerter, Adrian: „Kollektives Erinnern als Prozess und Handlung.“ In: *Erwägen, Wissen, Ethik* 13 (2002), S. 190-192.
- Bartlett, Frederic C.: *Remembering. A Study in Experimental and Social Psychology*. Cambridge: Cambridge UP 1932.
- Brockmeier, Jens: „Erinnerung, Identität und autobiographischer Prozeß.“ In: *Journal für Psychologie. Theorie, Forschung, Praxis* 7,1 (1999), S. 22-42.
- Bruner, Jerome: „The Narrative Construction of Reality.“ In: *Critical Inquiry* 18 (1991), S. 1-21.
- Damasio, Antonio R.: *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. München/Leipzig: List 1995 (orig.: *Descartes' Error. Emotion, Reason and the Human Brain*. New York: Putnam's Son 1994) .
- Echterhoff, Gerald: „Das Außen des Erinnerns. Was vermittelt individuelles und kollektives Gedächtnis?“ In: Astrid Erll & Ansgar Nünning, unter Mitarbeit von Hanne Birk, Birgit Neumann und Patrick Schmidt (Hrsg.): *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität*. Berlin/New York: de Gruyter 2004, S. 61-82.
- Echterhoff, Gerald & Jürgen Straub: „Narrative Psychologie. Facetten eines Forschungsprogramms.“ In: *Handlung, Kultur, Interpretation*. Teil 1: 12,2 (2003), S. 317-342; Teil 2: 13,1 (2004), S. 151-186.
- Erdfelder, Edgar: „Auf dem Wege zu einer interdisziplinär verwendbaren Systematik des Gedächtnisses?“ In: *Erwägen, Wissen, Ethik* 13 (2002), S. 197-200.
- Graumann, Carl F.: „Zur Ökologie des Gedächtnisses.“ In: Gerd Lüer & Uta Lass (Hrsg.): *Erinnern und Behalten. Wege zur Erforschung des menschlichen Gedächtnisses*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997, S. 269-286.
- Greenwald, Anthony G.: „The Totalitarian Ego: Fabrication and Revision of Personal History.“ In: *American Psychologist* 35 (1980), S. 603-618.
- Hirst, William & David Manier: „The Diverse Forms of Collective Memory.“ In: Gerald Echterhoff & Martin Saar (Hrsg.): *Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses*. Konstanz. UVK 2002, S. 37-58.
- Kölbl, Carlos & Jürgen Straub: „Schema.“ In: Nicolas Pethes & Jens Ruchatz (Hrsg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*. Reinbek: Rowohlt 2001, S. 519-520.

- Lüer, Gerd: „Wenn Gedächtnishorizonte Kreise ziehen: Wer oder was hat alles ein Gedächtnis?“ In: *Erwägen, Wissen, Ethik* 13 (2002), S. 216-218.
- Markowitsch, Hans-Joachim: *Dem Gedächtnis auf der Spur. Vom Erinnern und Vergessen*. Darmstadt: Primus 2002.
- Middleton, David & Derek Edwards (Hrsg.): *Collective Remembering*. London/Newbury Park/New Delhi: Sage 1990.
- Neisser, Ulric (Hrsg.): *Memory Observed. Remembering in Natural Contexts*. New York: Freeman 1982.
- Neisser, Ulric: *Cognitive Psychology*. New York: Appleton-Century-Crofts 1967.
- Polkinghorne, Donald E.: „Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein. Beziehungen und Perspektiven.“ In: Straub 1998, S. 12-45.
- Roth, Gerhard: *Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994.
- Rüsen, Jörn & Jürgen Straub (Hrsg.): *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998 (= Erinnerung, Geschichte, Identität 2).
- Schacter, Daniel (Hrsg.): *Memory Distortion. How Minds, Brains, and Societies Reconstruct the Past*. Cambridge, MA: Harvard UP 1995.
- Schacter, Daniel L.: *Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit*. Reinbek: Rowohlt 2001 (orig.: *Searching for Memory. The Brain, the Mind, and the Past*. New York: Basic Books 1996).
- Schacter, Daniel L., Anthony D. Wagner & Randy L. Buckner: „Memory Systems of 1999.“ In: Tulving/Craik 2000, S. 627-643.
- Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): *Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.
- Singer, Wolf: *Der Beobachter im Gehirn*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002.
- Straub, Jürgen (Hrsg.): *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998 (= Erinnerung, Geschichte, Identität 1).
- Tulving, Endel: *Elements of Episodic Memory*. Oxford: Oxford UP 1983.
- Tulving, Endel & Fergus I. M. Craik (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Memory*. New York: Oxford UP 2000.
- Welzer, Harald & Hans J. Markowitsch: „Umriss einer interdisziplinären Gedächtnisforschung.“ In: *Psychologische Rundschau* 52 (2001), S. 205-214.
- Welzer, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München: Beck 2002.

Übungsaufgabe 5

Wie kann man die kognitionspsychologische Unterscheidung zwischen episodischem und semantischem Gedächtnis mit der Idee des kollektiven Gedächtnisses zusammenführen?